







## Aus der Partei.

Nach den Organisationen.

Der Wahlverein für Stottbus-Spremburg, in 24 Orten 2404 Mitglieder zählt, beschloß auf seiner Kreisversammlung einen Wobdenbeitrag von 10 Pf. für Männer und von 5 Pf. für Frauen einzuführen. Ueber den Parteitag in Chemnitz referierte Genosse Gabel. Mit dem Stichwahlabkommen habe der Parteivorstand bei der gegebenen politischen Situation die richtige Taktik eingeschlagen. Zum Parteitag wurde folgende Resolution angenommen:

„Zu den Aenderungsentschlüssen zum Organisationsstatut beschließt die Kreisversammlung: 1. Sie stimmt der Beitragssteigerung zu, mit dem Vorbehalt, daß eine genügende lange Einführungsfrist vorgezogen wird; 2. das bestehende Vertretungsrecht der Gesamtorganisation soll nicht eingezogen werden; 3. eine mitentscheidende Körperschaft soll neben dem Parteivorstand nicht geschaffen werden.“

## Utopisten.

Ein Utopist, das ist ein Mensch, der durch willkürliches, künstliches Eingreifen in den Lauf der Welt den „Zukunftsschatz“ schaffen will. Also ein Mensch, der da glaubt, es sei ihm gegeben, das geschichtliche Werden nach seiner Willkür zu lenken. Zum Brauch man bloß einen Blick auf den Unterschied der Utopisten von den Sozialisten zu werfen, wie sie von der bürgerlichen und von der sozialistischen Wissenschaft vertreten werden, um so gleich zu erkennen, wo Utopisten liegen. Die bürgerliche Wissenschaft vertritt eine ideologische Gesellschaftsauffassung, die von der Lebensregung ausgeht, die Gesellschaft sei das Werk hervorragender Personen. „Männer machen die Geschichte“, sagt Treitschke, einer der berühmtesten bürgerlichen Geschichtslehrer. Die sozialistische Wissenschaft dagegen sieht auf der materialistischen Gesellschaftsauffassung, nach welcher das Weltliche in der Geschichte die Entfaltung der materiellen, wirtschaftlichen Verhältnisse ist, während die Ereignisse, die Taten der Menschen erst aus dem Boden emporwachsen, den die wirtschaftliche Entwicklung geschaffen hat.

Nach bürgerlicher Auffassung gestaltet sich der Lauf der Welt nach den Ideen und Willen der großen Männer. Häuten Alexander oder Cäsar oder Karl der Große oder Luther etwas anderes gewollt, so wäre die Geschichte der Menschheit anders verlaufen. Danach könnte ein großer Mann durch seinen eigenen Willen den „Zukunftsschatz“ machen. Dieser Gedanke liegt durchaus in der Richtung der ideologischen Gesellschaftsauffassung. Wenn dagegen — wie mit Sozialdemokraten meinen — die wirtschaftliche Entwicklung die großen Umwälzungen im Staats- und Völkerverleben verurteilt, dann ist der Gedanke, als könne ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen den „Zukunftsschatz“ machen, eine Utopie. Bei ihrer Unkenntnis des Sozialismus unterscheiden unsere Gegner uns von jenen, die sie selber haben.

Die Frage nun, welche von den beiden Gesellschaftsauffassungen die richtige ist, kann natürlich nur durch das Studium der Geschichte selbst entschieden werden. Vor ein paar Jahren besandete Friedrich Rammann, nachdem er Paucendruckers Buch über die Sozialistenentstehung gelesen hatte, hiermit sei bemerkt, daß der materialistische Verstand die ideologische Gesellschaftsauffassung überhaupt nicht geschrieben werden könne. — Genau das Umgekehrte trifft zu. Auf Grund der bürgerlichen Gesellschaftsauffassung kann Geschichte nicht geschrieben werden. Zum Beweis dessen kann uns jedes bürgerliche Geschichtsbuch dienen.

Wenn nämlich „Männer die Geschichte machen“, so liegt die eigentliche Ursache alles Geschehens und alles geschichtlichen Wandens in dem Willen, den Eigenschaften, dem Charakter dieser Männer. Demnach haben sich denn auch die bürgerlichen Historiker von jeher bemüht, die persönlichen Eigenschaften der „großen“ Männer und Frauen aufzuklären, und ein großer Teil ihrer Bücher besteht in der ausführlichen Schilderung des Charakters und der persönlichen Verhältnisse dieser Auserwählten. Nun soll man doch aber aus der Geschichte lernen. Gerade das ist in der Hand aller Geschichtsschreiber, daß die jetzige Generation aus den Ereignissen der Vergangenheit lernen soll, sich eine glücklichere Gegenwart und Zukunft zu schaffen. Es kann also nicht fehlen, daß der Historiker auch ein Urteil abgeben muß über seine „großen“ Männer; er muß sie loben oder tadeln, muß anerkennen, was sie ist, was sie nicht ist, wie sie es hätten richtiger machen können. Bekanntlich nimmt dies in ebenfalls einen sehr breiten Raum in den bürgerlichen Geschichtsbüchern ein.

Dieser höchst man nun aber auf eine böse Mißnote. Soll der Historiker die Taten und Ereignisse nicht bloß berichten, son-

dern auch beurteilen, so fragt es sich, nach welchem Maßstab solch Urteil abgegeben werden kann? Natürlich immer nach dem, was der Geschichtsschreiber selbst für richtig und auf hält. Das ist aber ganz a n a b e r s i d e n, je nach seinem eigenen Parteistandpunkt, nach seinen Kenntnissen und Fähigkeiten, nach seinem Charakter usw. Und so kommt es denn, daß in den Werken verschiedener Historiker über dieselben Vorgänge ganz verschiedene geurteilt wird. Was der eine lobt, das tadelt der andere, und umgekehrt.

Der jüngste ist ein neues Werk über die Geschichte des Kulturkomplexes erschienen, verfaßt von dem Katholiken Dr. Hüling. Das Buch ist beiproben worden von dem Protestanten Kulemann. Natürlich beurteilt der Protestant die Dinge ganz anders als der Katholik, und man kann sich kaum eine Vorstellung machen von dem Wirrwarr, der dabei herauskommt, so daß der unbenannte Leser, der nicht schon vorher weiß, was, davon nichts lernen, sondern nur lachen werden kann. Der Katholik tadelt es aufs Schärfste, daß der große Kulturkritiker seine Schwärzelektur vor dem literarisch zum Katholizismus geneart hat und sieht darin einen Beweis, daß die protestantische Regierung von jeher katholischerfeindlich war. Er findet es unerträglich, daß Friedrich III. im preussischen Landrecht die Ehe vor das weltliche Gericht gezogen hat, die nach des Verfassers Meinung eine kirchliche Angelegenheit sei. Der Protestant wiederum findet, nichts dabei, daß im Jahre 1917 katholische Geistliche in protestantischen Kirchen das Jubiläum der Reformation mitgefeyert haben. (Gästen protestantische Pfarrer sich an einer Verbannung Aulters in einer katholischen Kirche beteiligt, so würde er vermutlich anders darüber urteilen.) Der Katholik nennt die Eingebung der Reichsdiener durch den Senat eine kühnsteigende Veresungsmittlung. Der Protestant widerspricht dem nicht, aber er meint, sie sei doch eine „geistliche Notwendigkeit“ gewesen. Der Katholik nennt einen Mann Gaudier, weil er in einem Buch für die katholische Kirche eingetreten sei, in der Praxis aber eine Wagnisgelei betriebe habe, die er (der Vorleser) für freundschaftlich hält. Der Protestant wiederum tadelt die Katholiken, weil sie nicht in gemeinschaftlichen Kirchen mit den Protestanten Gottesdienst abhalten wollen, sondern solche Kirchen für entweiht ansehen.

Was helfen all solche Werturteile zum Verständnis der Geschichte? Was kann man aus ihnen für die Zukunft lernen? Man glaube nicht etwa, daß dies Ausnahmefälle sind. Die berühmtesten Geschichtsschreiber bringen dergleichen Widersprüche. Wenn Mommsen überlegt, ob Alexander, ob Cäsar in gegebenen Augenblick richtig gehandelt habe, wenn Lamprecht angibt, was die deutschen Kaiser des Mittelalters hätten tun sollen, so ist das ganz dasselbe. Auch sie urteilen dann nach ihrer persönlichen Meinung, und eben so richtig, ebenso anerkannte Historiker können über dieselben Dinge das entgegengesetzte Urteil haben. Auf diese Weise kann die Geschichtsschreibung zu einer interessanten Diskussion werden. Aber ist das wirklich noch „Geschichte“?

Was ganz anders ist die Aufgabe von materialistischen Standpunkt. Der gilt es, die tatsächliche vor sich gegangenen wirtschaftlichen Veränderungen, wirtschaftlichen Umwälzungen und die daraus entspringenden sozialen neuen Formen zu erforschen und darzustellen. Da kommt es auf Personen, deren persönlichen Wert, Meinung, Charakter gar nicht an. Es gilt die Feststellung eines objektiven Tats bestandes, die genau so tatsächlich und unparteiisch erfolgen kann, als wenn der Naturforscher ein Insekt unterzucht oder ein Naturgelehrter aufspürt. Natürlich bleibt es jedem unbenommen, sich auch dann über die Vorgänge ein persönliches Urteil zu bilden, aber das ist dann kein Privatereignis, sondern ein öffentliches. Es gilt die Feststellung eines objektiven Tats bestandes, die genau so tatsächlich und unparteiisch erfolgen kann, als wenn der Naturforscher ein Insekt unterzucht oder ein Naturgelehrter aufspürt. Natürlich bleibt es jedem unbenommen, sich auch dann über die Vorgänge ein persönliches Urteil zu bilden, aber das ist dann kein Privatereignis, sondern ein öffentliches. Es gilt die Feststellung eines objektiven Tats bestandes, die genau so tatsächlich und unparteiisch erfolgen kann, als wenn der Naturforscher ein Insekt unterzucht oder ein Naturgelehrter aufspürt. Natürlich bleibt es jedem unbenommen, sich auch dann über die Vorgänge ein persönliches Urteil zu bilden, aber das ist dann kein Privatereignis, sondern ein öffentliches.

Erst durch die materialistische Gesellschaftsauffassung wird die Geschichtsschreibung aufhören, der Zummelpunkt höchst ansehbarer persönlicher Urteile zu sein, und wird auf die Höhe einer wirklichen Wissenschaft erhoben werden.

## Gewerkschaftliches.

Mitlung, Papierarbeiter!

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Allgäuer Papierfabrik in Nieber-Kambsch, Post Oberstadt bei Darmstadt, stehen seit dem 1. Juli im Streik. Die Ursachen dieses Streiks ist die äußerst mangelhafte Bezahlung. So erhalten Arbeiter, die ihr ganzes Leben in diesem Betriebe fronden, einen Stundenlohn von 20 Pfennig. Arbeiterinnen 15 Pfennig. Die Firma ist nun befristet, Papiermaschinenführer und Gehilfen von auswärts anzuwerben. Die Maschinenführer sind verpflichtet, in der Fabrik Wohnung zu nehmen. Es sind dieses Wohnungen, die schon im vorigen Jahre von der Wohnungsinspektion in Darmstadt als äußerst unzulässig und ungesund bezeichnet worden sind.

Weiter sei bemerkt, daß die Kinder von der Fabrikmutterung aus eine halbe Stunde Wegs durch das Feld zur Schule haben. Die Papiermaschinenführer und Gehilfen sind deshalb vor diesem Betriebe gewarnt.

Fabrikarbeiterverband Darmstadt.

## Volkswirtschaftliches.

Kapitalverteilung in den deutschen Aktiengesellschaften.

Die vom Kaiserlichen Statistischen Amt als Ergänzungsergebnis zu den Vierteljahrberichten des Deutschen Reichs veröffentlichte Arbeit über die Gesellschaftsverhältnisse der deutschen Aktiengesellschaften im Jahre 1910/11 gibt auch Aufschluß über die Verteilung in den einzelnen Gewerbezweigen betrieblender Gesellschaften sowie über die Höhe des investierten Aktienkapitals. Was gesamt waren am 30. Juni 1911 in Deutschland 4080 Aktiengesellschaften (inkl. der Kommunalgesellschaften auf Aktien) tätig, in denen ein Aktienkapital von 14.287,56 Milliarden Mark angelegt war, das ist 8.040.100 Mrk. im Durchschnitt pro Gesellschaft. An dieser Gesamtsumme sind die wichtigsten Industriezweige wie folgt beteiligt:

Bergbau, Hüttenbetrieb, Metallindustrie	Verkehrswesen	Bankwesen	Handel	sonstige
221	1.285.716.000	5.818.000	26	1.089.622.000
348	445.928.000	1.290.000	160	278.551.000
534	1.789.545.000	3.351.000	131	467.999.000
332	677.748.000	1.812.000	812	1.027.856.000
683	4.209.748.000	6.310.000	130	153.189.000
479	1.643.509.000	3.922.000		

Das meiste Aktienkapital — 4,8 Milliarden Mark — ist im Bergbau und Hüttenbetrieb angelegt und auch das auf die einzelne Gesellschaft entfallende Kapital ist mit 6,3 Milliarden Mark hiermit am höchsten. Es sind die 415 Banken mit einem Kapital von 1,3 Milliarden Mark, die hier das Resultat im entscheidenden Sinne beeinflussen. An zweiter Stelle steht dann die Eisenindustrie mit 1,2 Milliarden Mark, auf die rund 1 1/2 Milliarden Mark Kapital entfallen, wobei jedoch das Durchschnittskapital pro Gesellschaft nicht viel höher ist, als dem allgemeinen Durchschnitt entspricht. Die bedeutendsten Unternehmungen dieser Gruppe, die großen Elektrizitätswerke, verfügen über ein Durchschnittskapital von 5,1 Millionen Mark.

Ein dritter Stelle finden wir das Bergbau- und Hüttenbetriebskapital mit 1,2 Milliarden Mark und 32 Millionen Mark Durchschnittskapital. Es kommt hier vor allem die großen Eisenerze, Stahlabwerke und Aufschüttungsanlagen in Betracht. Der Bergbau mit 1 1/2 Milliarden Gesamtwert und 3,4 Millionen Durchschnittskapital im Durchschnittsbetrag von 10 Millionen Mark und die Industrie der Holz- und Genußmittel mit einem Gesamtwert von 1,6 Milliarden und einem Durchschnittskapital von 1 1/2 Millionen Mark folgen. Endlich seien noch die gemischten Betriebe des Bergbaus, Hüttenbetriebs und der Maschinenindustrie genannt, in deren Unternehmen ein Durchschnittskapital von über 80 Millionen Mark angelegt ist.

## Verjammlungsberichte.

Verjammlungsberichte, welche später als zehn Tage nach Statfinden der Verjammlung eingehen, finden keine Aufnahme.

Ammerer. Außer beschäftigte sich die Verjammlung mit dem Streikbrud des Kameraden Langbar; er hat während des Streiks der Modellfischer und Solgarbeiter bei der Firma Wagnin u. Söhner gearbeitet. Sein Ausschluß aus dem Verband soll beim Hauptverband beantragt werden. — Die Abrechnung vom zweiten Quartal verlas der Kassierer Schäpe. Die Einnahme und Ausgabe für die Hauptliste bilanzierte mit 3796,25 Mrk.; die Einnahme für die Notalliste betrug 1917,13 Mrk. Demgegenüber hand eine Ausgabe von 654,60 Mrk., mitbin verbleibt ein Kassierbestand von 1292,93 Mrk. Die Mitgliederzahl betrug am Schluß des zweiten Quartals 437. Dem Kassierer wurde einstimmig Decharge erteilt. Sodann gab der Kassierer die Abrechnung vom desjährigen Stichtagstest bekannt. Die Einnahme betrug 304,50 Mrk., die Ausgabe 246,16 Mrk. Wagnin ein Heberbuch von 56,35 Mrk. Auch diese Abrechnung wurde für richtig befunden. Der Vorsitzende ersuchte die Mitglieder, sich zahlreich an dem Aursus des Bildungsausschusses zu beteiligen. Der Antrag, daß ein Herbstvergägen stattfinden soll, wurde dem Vorstand überwiesen.

Verantwortlicher Redakteur: Gottl. Kasparek in Halle.

Die heutige Nummer umfasst 14 Seiten.



# Restbestände

in  
Damen-Kleiderstoffen, Waschstoffen, Seidenstoffen, Damen- und Kinder-Konfektion, Damen- und Mädchen-Hüten, Weisswaren, Wäsche, Schürzen, Gardinen,  
Tischdecken, Herren-Artikeln etc. etc.

zu bedeutend zurückgesetzten Preisen.

Geschäftshaus **J. LEWIN** Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

# Sozialdemokr. Verein f. Halle u. d. Saalkr.

Sonntag, den 11. August, im Volkspark:

# Parteifest 1912.

Von 3½ Uhr:

## Grosses Garten-Konzert,

ausgeführt von der Engelmann'schen Kapelle.

Preisschießen, Preiskegeln und Blumenverlosung.

Abends: Stocklaternen-Umzug.

Im grossen Saale

von 4 Uhr ab: Kränzchen

von 8 Uhr ab: Ball.

Die Parteigenossinnen und Genossen werden ersucht, sich mit ihren Angehörigen recht zahlreich zu beteiligen.

Das Komitee.

Eintritt 10 Pfg.

Eintritt 10 Pfg.

**Gummi-Betteinlagen** bewährt. Qualität. billigst.  
Wochenbettbinden, Irrigatore, Brusthütchen, Steckbecken, Badethermometer.  
Wund-Watte, gute Ware, nur M. 1.10 p. 1 Pfd.  
Spezialgeschäft **E. Kertzsch**, untera und Grossa Ulrichstrasse 63. (neben Nussbaum).  
Auf meine Firma bitte stets genau zu achten

**Fahrad-Gummi**, solide Fabrikate, mit Firma. Luftschläuche 2.25, 2.75, 3.—, 4.—, 5.—, Laufringel 2.50, 2.75, 3.—, 4.—, 5.—, 6.—. M. H. Schneider, Uhrmachermeister, Kleine Ulrichstrasse 55.  
**Honig**, wenn thätig Ihre Gesundheit erhält. wollen. Garant. reines Blütenhonig, hervorragend schöne Qualität. 3 Pfd. 90 Pfg., bei 5 Pfd. 75 Pfg. empfiehlt  
**Carl Wood**, Marktpl. 1. Zentr. und Leipzigerstr. 61/62.

**Fliegenblatschen** aus Stahldraht, töten sicher  
**G. F. Ritter**, Leipzigerstr. 90. Rabatmarken.  
Sols-Bantoffeln, Schallfellei, Leder- u. Holz-Bantoffeln, Schuhe, große Auswahl, billige Preise. Kattffel, Ritter Markt 22.  
**Möbeltransporte** jeder Art besorgt bill.  
H. Wolkmann, Kirchstr. 55.

Ihr grosses Lager von nur besseren Marken **Briketts**, wie:  
**Phönix, M. W., Kraft, Breunsdorf, Germania, Rositz, Cecilie u. Pluto,** sowie  
prima westf. u. hiesigen Koks zu äusserst billigen Preisen empfehlen  
**Mehnert & Müldener,**  
Kohlen - Grosshandlung.  
Mersburgerstr. 45 h. Telefon 321.  
Alle Parteitischriften empfiehlt Die Selbstschreibungs.

**Ohne Preiserhöhung** gibt große Möbelabrik ganze Wohnungseinrichtungen, einzelne Zimmer sowie jedes einzelne Möbelstück u. s. w. gegen ganz bequeme Zahlungsweise ab. Diskretion zugesichert. — Zuschriften, wann der Besuch des Vertreters erwünscht, unter Chiffre V. H. 118 a. d. Exp. d. V. -kabi. erb.  
Hilflich-Bantoffeln, Samt-Bantoffeln, Korb-Bantoffeln, Holz-Bantoffeln, Leder-Bantoffeln, Schwab-Stiefel empfiehlt  
**Fr. Fricke**, Bantoffel-Fabrik, Strohsackstr. 69. Telefon 1678. Filiale: Mansfeldstr. 47.  
**Echten Frankfurter Apfelwein**  
Fl. 35 Pf., 10 Fl. 8.30.  
**F. H. Weber**, Gr. Steinstr. 46, neb. Walhalla.

**Frauen Hilfe**  
Bei Erkrankungen verlang. Sie nur mein anerkl. vorz. Mittel. Unter Garantie unbeschäd. ar. Gr. folge. 1.3.50 u. 5.50. Nachnahme-Vertrieb nur durch **O. Pauli, Berlin-Wilmersdorf 153, Mainzerstr. 24.** Preisliste gratis.  
**Papier- und Bappenabfälle** kaufen jeden Posten Kleine Braubausstrasse 20.  
**Halt!**  
Hier muß der Versuch gemacht werden!  
Uniorierte 6 Pfa.-Bisarre, rein überreicht, 10 Stück 50 Pfg.  
Hansa-Keule 10 Stück 60 Pfg.  
Verkäufe kein Raucher die Geisereit.  
**Ed. Jungmann**, Pfännerhöhe 33.

Für die Inserate verantwortlich: Rob. F. J. J. — Druck der Halle'sch. Genossen'sch. Buchdruck. (E. G. m. b. H.) — Verleger: born. Aug. G. r. o. k. f. e. t. W. J. J. n. i. g. — Sämtl. i. Halle a. S.



## Das Maffengrab.

Das Grubenunglück von Gerthe bei Bodum brachte in die Unbestimmtheit von Essen einen argen Mißklang. Die Festlichkeiten, die in der Villa Hügel für Freitag angelegt waren, wurden verschoben und der Gabelmännchen, der Regierungsräsident und der Landrat fanden sich an der Unglücksstelle ein. Nach der Kaiser hat dort einen Besuch für Freitag nachmittag angesetzt.

Worte menschlicher Teilnahme wird man hören, und Lobhudeleien der speziellen Presse vernehmen. So beschwichtigt man das Gemüthen derer, die das furchtbare Unglück beunruhigt oder unter dem ersten Einbruch von dem Gedanken an eine, wenn auch nur moralische Mitschuld befallen worden sind. Aber Worte und Taten menschlicher Sympathie vermögen keine Toten zum Leben zu erwecken. Nichts kann und darf darüber hinwegtäuschen, daß das heutige Sicherheitsmännchensystem, dessen Einführung erst durch die 350 Toten von Raddob erkauft werden mußte, verlagert hat, daß es Verlegen mußte aus Gründen, die Vertreter des Bergarbeiterverbandes und der sozialdemokratischen Partei in den Parlamenten seinerzeit auf das eingehendste dargelegt haben. Man erinnere sich auch, daß dem Sicherheitsmännchensystem auch die Berliner Geheimföhrer der bergbauischen Schachtmacher, unter Führung des bekannten Söfger, keine Bedeutung beimaß, sondern das Gesetz nur als Verschönerungsmittel für die Arbeiter betrachtete. Man muß wissen, daß zu den Gruben, auf denen die Organisation der Bergarbeiter, soweit es sich um den „alten Verband“ handelt, auf das unerfreuliche verlagert wurde, die Zeche Lothringen gehört. Es sei auch daran erinnert, daß der Druck, der auf Lothringen bei den Knappschaffs, Gewerbestreiks und Sicherheitsmännchenverhältnissen auf die Arbeiter ausgeübt wurde, keine Zeche im ganzen Wevier überbieten konnte. Auf dieser Zeche hatten die Sicherheitsmänner einen außerordentlich schweren Stand. Es war die Zeche Lothringen, die gleich bei den ersten im August 1910 stattgefundenen Sicherheitsmännchenwahlen einen Mann durch den Steiger sagen ließ, er solle künigen, sonst werde er gefühnigt! Er war als Kandidat aufgestellt. Kein Jahre hatte er der Zeche gebient, ohne eine einzige Strafe zu erleiden; das will bei der Arbeitsordnung und der Behandlung, die auf den Ruhrzechen üblich ist, schon etwas heißen. Der Mann lehrte es ab, zu künigen; dann kündigte ihm der Betriebsführer. Ungeachtet dessen wurde er noch vor Ablauf der Kündigungsfrist von seinen Kameraden als Sicherheitsmännchen gewählt. Die Zeche ließ ihn aber nicht anfahren, weil er gefühnigt sei. Dieses Verhalten war ein so flagranter Verstoß gegen die gesetzlichen Bestimmungen, daß auf die Anzeige des Sicherheitsmännchens hin sogar der Amtsanwalt in Bodum eine Offizialklage gegen den Betriebsführer erhob. Das Schöffengericht Bodum verurteilte den Betriebsführer auch zu 15 M. Geföhrstrafe, welche Strafe das Landgericht Bodum bestätigte.

Es sei nun, ohne der amtlichen Untersuchung vorgreifen zu wollen, doch schon gesagt, daß die Befolgung der Sicherheitsvorschriften auf Lothringen tatsächlich vieles zu wünschen übrig ließ. Insbesondere waren nicht unerhebliche Schlagwetter vorkommen. Nach sachmännlicher Ansicht muß die Weiterführung nicht in Ordnung gewesen sein; sonst ersöhene es unverständlich, daß man nicht einmal vermocht hat, rechtzeitig zu dem auf der dritten Sohle belegenen Revier des Steigers Paßmann zu kommen. Die Regebeamten zuden am Unglückstage die Schültern über die vermutliche Größe des Unglücks. Sie touthten am Abend noch nicht einmal zu sagen, wieviel Leute in den in Frage kommenden Revieren überhaupt beschäftigt waren. Ihnen war offenbar von oben der Mund geschlossen worden. Nicht anders gewöh, um die Selbsttötungen in Essen nicht zu fördern; mochten denken auch die Angehörigen in steigender Angst und Weinen harren. Nicht einmal die Namen der Getöhteten oder der geöbungen Toten wurde bekannt gegeben.

Der 8. August hat gezeigt, wie die Oberen feste feiern; er hat aber auch gezeigt, wie das moderne Grubenproletariat im Dienst der Arbeit sterben muß!

Halbsachtlich wußt unterm 10. August gemeldet: Bis 1/2 12 Uhr nachmittags sind 105 Leichen antage geföhdert worden, 6 befinden sich noch in der Grube, ein Bergmann wird vermifcht. Der Ort der Explosion war ein Luerzhagen in der dritten Sohle, wo ein Bläfer angeschossen worden ist. Die Vererbung der Opfer erfolgt Sonntag, den 11. August, in Gerthe.

### Die Ursache?

Immer noch fehlen sichere Angaben über die unmittelbare Ursache der Katastrophe. Wöher hörte man nur von der Explosion eines Wäfers; so nennt man eine Gasmenge, die zwischen dem Gestein eingeschlossen, mit furchtbarer Gewalt geröhrt, wenn ein Schuß das Gefühnis öfnet und den Wäfer entzündet. Nach neuer Meinung hat aber auch eine Kohlenstaubexplosion mitgespielt. Wenn das richtig ist, dann ließe sich eine grobe Nachforschung kaum noch leugnen. Doch wir begnügen uns vorläufig mit der Wiedergabe der Nachrichten:

Bodum, 9. August. Nach amtlichen Angaben handelt es sich bei dem Unglück um eine durch einen Schuß entzündete Schlagwetterexplosion, an deren Plamme sich der Kohlenstaub entzündete. Die Frage, ob die Vergleute einen qualvollen Tod gefunden haben, ist mit einem entscheidenden Nein zu beantworten. Durch das Verbrechen des Kohlenstaubs wird aller Sauerstoff sofort verzehrt, so daß die Arbeiter, die durch die Flammen nicht schon getöhtet worden, sofort erlöden müssen. Sie werden also kaum eine Minute gelebt haben. Bei den 26 Vergleuten, die aus anderen Revieren hantieren und die schwer verletzt wurden, dürfte der Luftdruck die Schuld tragen. Der Luftdruck kann bei solchen Explosionen schwere Wunden verursachen.

Gerthe, 9. August. Aus der Erzählung eines Getöhteten geht hervor, daß die über 240 beschäftigten Vergleute gestern morgen um 9 Uhr 20 Minuten an dem Ventilatorabzug Kohlenstäube bemerkt hatten. Etwa zehn Minuten später fuhr die erste Rettungssohle ein, die nur unter sehr schwierigen Umständen zu dem Ort der Katastrophe vordringen konnte. Der Bergmann Bergmann war tödlich in dem Gängen giftige Gase befangen. Die erste Rettungssohle blieb von 1/2 10 Uhr bis 6 Uhr im Schacht, die zweite von 2 bis 12 Uhr nachts. Der Seid der Explosion befand sich auf der dritten Sohle. Kurze Zeit nach der Wetterexplosion erfolgte eine Kohlenstaubexplosion, durch die die meisten Vergleute getöhtet wurden. Der Feuerherd selbst war im Höhe von 8. zu sehen. Die Selbstentzündung war so stark, daß teilweise die Lampen geschmolzen sind. Die getöhten Mittagszeit war nicht zur Stelle; zur Nachtsicht jubten nur 80 Mann an, die aber zur Rettungsmannschaft gehörten. Die Leichen sind noch während der Nacht sämtlich eingekarrt worden.

### Bessere Grubenkatakstrophen der letzten 20 Jahre.

- In den letzten 20 Jahren haben sich folgende Grubenkatakstrophen ereignet:
1892 Tondou (Wales) 116 Tote.
1893 Thornhill (England) 139 Tote.
1894 Grube Campbells (Soot) 181 Tote.
1895 Harwin (Südafrika) 335 Tote.
1896 Bontpryd (Wales) 286 Tote.
1902 Karolinnengild 119 Tote.
1902 Fraterville (Tennessee) 200 Tote.
1903 Hanna (West Virginia, Grube Whoming) 175 Tote.
1906 Roundbay (Soot) 145 Tote.
1906 Nagasaki (Japan) 260 Tote.
1907 Courrières 1200 Tote.
1907 Dore Mine (Witwatersburg) 260 Tote.
1908 Polande Mine (Witwatersburg) 500 Tote.
1908 Rechen (Soot) 148 Tote.
1908 Raddob 335 Tote.
1909 Marianne (Sennholland) 300 Tote.
1909 Chery (Witwatersburg) 150 Tote.
1910 Primero (Colorado) 130 Tote.
1910 Wieringham (Wales) 185 Tote.
1912 Lothringen - bisher 115 Tote.

Die Zahl der in Deutschland tödlich verunglückten Bergarbeiter betrug:
1905 1235
1906 1211
1907 1473
1908 2081
1909 1748
1910 1571

### Lohn und Ausbeute.

Von der Unglückszeche dürften die folgenden Angaben interessieren. Internerbergewinne und Löhne geben dieses Bild:
Ausbeute Durchschnittslohn
pro Sturz pro Arbeiter
1906 1500 M. 5,22 M.
1907 1850 „ 5,32 „
1908 1900 „ 5,25 „
1909 1400 „ 4,93 „
1910 1400 „ 5, - „
1911 1400 „ - „

### Die letzten Meldungen.

Bodum, 10. August. Soweit bis jetzt sich übersehen läßt, hat die Schlagwetterexplosion auf Zeche Lothringen insgesamt 114 Menschenleben geföhdert. 105 sind antage geföhdert worden, sechs Vergleute befinden sich noch tot in der Grube, ein Bergmann wird vermifcht und zwei Schwerverletzte sind gestern ihren Verwundungen erlegen und im Krankenhaus gestorben. Allerdings sind die Bergbauarbeiten wegen der Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, nicht mehr abgeschlossen. Man glaubt, daß man erst Sonntag zu den letzten Toten wird gelangen können.

Bodum, 10. August. Um 10 Uhr abends starb noch ein weiterer Schwerverletzter, so daß sich die Gesamtzahl der Toten auf 115 beläuft. Drei drei oder vier Vergleute befeht noch Lebensgefahr. Von den noch in der Grube liegenden sechs Vergleuten wurden inzwischen drei geöbungen. 83 der Toten sind Familienväter, die meisten hinterlassen eine große Familie.

### Grobes Verhängen.

Bodum, 10. August. Die Ermittlungen haben ergeben, daß man es bei der Katastrophe auf der Zeche Lothringen nicht mit einer force majeure, sondern mit dem groben Verhängen eines Steigers zu tun hat, der bei Abwahrung eines Sprengschußes nicht mit der nötigen Vorkehrung vorgegangen ist. Die Schlagwetterexplosion ist auf der 34 Meter-Sohle in einem Luerzhagenbetriebe erfolgt. Auf dieser Sohle waren bereits Schlagwetter in geringeren Mengen bemerkt worden und sollten beseitigt werden. Entgegen der strikten Anordnung hat man aber die Schlagwetter nur ungenügend beseitigt und trotzdem in Gegenwart des Hilfssteigers einen Sprengschuß abgegeben. Darauf erfolgte die Explosion.

## Allerlei.

### Roth ein Grubenunglück.

Aus Kohlscheid (Rheinland) wird gemeldet: Auf der Grube Baurweg wurden Freitag fünf Vergleute von einem Förderer erschöht. Ein Bergmann wurde getöht, ein zweiter schwer und die übrigen leicht verletzt.

### Die Erde bebt.

Konstantinopel, 9. August. Heute früh um 3 Uhr 20 Min. fand hier und in der Umgebung ein heftiges Erdbeben statt, das unter der Bevölkerung eine Panik hervorrief. Ob Schäden angerichtet wurde, ist bisher noch nicht bekannt.

Saloniki, 9. August. Heute früh um 3 Uhr 20 Min. fand hier ein drei Sekunden dauerndes Erdbeben statt, das jedoch keinen Schaden anrichtete.

Buarez, 9. August. Heute früh um 3 Uhr 20 Min. fand hier und in anderen Orten Kolumaniens ein Erdbeben statt. Es ist noch nicht bekannt, ob daselbe irgendwo Schäden angerichtet hat.

## Aus der Provinz.

### Erwerb der preußische Staatsangehörigkeit

Bei Wahlen zum preußischen Landtag oder bei Stadteroberungen und Gemeinderatswahlen hört man nur allzu oft die Klage, daß dieser oder jener sein Wahlrecht nicht ausüben konnte, weil er es unterlassen hatte, seine Aufnahme in den preußischen Staatsverband zu erwirken. Auch kommt es nicht selten vor, daß das Gesuch um die Aufnahme erst dann gestellt wird, wenn diese oder jene Wahl bereits vor der Tür steht, und der Antragsteller erhält dann häufig die Mitteilung seiner Aufnahme erst, wenn die Wahlen vollzogen sind. Um dieses vorgeben und dafür zu sorgen, daß man nicht nur Pflichten zu erfüllen hat, sondern auch Rechte erköht, ist es unbedingt notwendig, für die Erwerbung des preußischen Staatsbürgerrechtes die notwendigen Schritte frühzeitig zu tun.

Wer das preußische Staatsbürgerrecht erwerben will, hat schriftlich bei der für seinen Wohnort zuständigen Behörde darum nachzusuchen. Die Aufnahme erfolgt kostenlos, nur einige Schreib- und Portogebühren bis höchstens 1,50 M. sind zu entrichten; meistens sollet es gar nichts. Zu beachten ist ferner, daß die bisherige Staatsangehörigkeit nicht verloren geht, trotz der Aufnahme in den Staatsverband Preußens.

Im nächsten Jahre finden wieder die Wahlen zum Landtag und zu den Stadteroberungsverfammlungen statt. Wählberechtigt ist nur derjenige, der die preußische Staatsangehörigkeit durch Geburt oder spätem Erwerb befeht. Bei den Wahlen kommt es auf jede Stimme an. Wer die Staatsangehörigkeit von Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Noburg-Gotha, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Neuhälder und jüngere Linie, Schaumburg-Lippe, Rippes-Deimold, Hamburg, Bremen, Lübeck oder Elsaß-Lothringen befeht, muß diese Verhältnisse, sonst kann er in den genannten Wahlen nicht teilnehmen. Wer aber sein Wahlrecht nicht ausübt, leidet ein schweres Mißverhältnis an sich selbst und der Partei gegenüber. Darum nochmals: erwerbt die preußische Staatsangehörigkeit!

Wenn auch die Wahlen erst im nächsten Jahre stattfinden, so berechnen durch die Ausfertigung der Schriftstücke doch oft viele Monate, ehe die Aufnahme in den preußischen Staatsverband erfolgt ist. Darum muß schon jetzt das Aufnahmegefeht vorbereitet werden. Darum, an die Arbeit, Genossen, es gilt, den Wahlkampf in Preußen neu zu beleben und durch Massenankunft die Herrschaft der Reaktion vorläufig zu erschüttern und durch intensive Arbeit später zu brechen!

### Denunzianten an der Arbeit.

Die in Deutschland lebenden Polen haben sich meist in kleineren lokalen Gruppen zusammengefunden. Solange dies der Fall war, nahm niemand Anstoß an den politischen Vereinigungen. Aber jetzt ist das anders geworden. Man hat den Polen den Krieg erklärt. Grund dazu ist eine Versammlung, die kürzlich in Leipzig stattfand und an der die Bevollmächtigten der national-polnischen Vereine aus verschiedenen Orten der Provinz Sachsen, darunter auch Vertreter von Halle, Grepzin und Solzow teilnahmen. Der Zweck der Zusammenkunft war die Vereinigung aller dieser lokalen Vereine zu einer einheitlichen Organisation.

Mit einem wahren Wutgehül führt nun die bürgerliche Presse über die politischen Vereine her; sie wittert Gefahr für das Kapital aus dem Zusammenfluß der Polen. Mit ziemlicher Ingeniererei benimmt man diese Vereine den „möglichen Stellen“. Die Tätigkeit der slawischen Verbände sei nie keine unpolitisch, so lassen sich die bürgerlichen Zeitungsschreiber vernehmen.

Die Entrüstung der bürgerlichen Presse ist wert, einmal auf ihren wahren Wert unterfucht zu werden. Wir wollen aber gleich im voraus betonen, daß wir den Zusammenfluß der Polen in nationale Verbände nicht gutfinden, richtiger wäre es gewesen, der angedachte römische Priester führte die politischen Arbeiter, denn nur um solche handelt es sich, den Berufsverbänden zu. Uns kommt es darauf an die Geweule der kapitalfeindlichen Presse bloßzustellen. Man denke nur einmal an die wirtschaftlichen Mängel, an den Hunger, an den arbeitslosen Arbeiterstand in mittereligen Braunkohlenrevieren. Sofort nach Ausbruch eines Streiks löst sich das Unternehmertum seine Agenten auf die Suche nach Arbeitslosen. Handelt es sich um einen Streik ungelernter Arbeiter, sofort nehmen die Sendboten des Kapitals ihren Weg nach dem Osten. Galgen ist das Land, das das den bedrängten Unternehmern Rettung bringt. Wogogenweise werden die Arbeiter von dort in das Streikgebiet transportiert. Als Hauszeiger des Kapitals gegnien sie auch mal eine gute Behandlung und erhalten einen hohen Lohn, der mit Recht den Reid der einheimischen Arbeiter erregt. Zu es denn gelingen, mit Hilfe dieser fremdlandföhrigen Streikbrecher die einheimische Arbeiterfeindschaft niederzuringen, dann überficht man die Fremden sich selbst. Das Zusammenfließen der polnischen Arbeiter durch unangeförte einheimische Arbeiter gutwillig, bringt es dann mit sich, daß diese Leute sich, wenn auch auf verkehrter Bahn, zusammenfinden. Durch den Zusammenfluß fürdet aber das Kapital um seinen Geldebeutel. Wie, wenn eines Tages ein Streik ausbröht und die politischen Vereine nehmen daran teil? So löst sich durch das Hin und her ihren Profit hangenden Kapitalisten. Die Mitglieder der politischen Vereine würden dann ihre willigen Arbeitsbrüder aus den politischen Gegenden auffären, die Zahl der Streikbrecher würde sinken. So und ähnlich rechnet der vorfichtige Kapitalist. Doch, er weiß sich zu helfen. Das „liberale“ Reichsbereinigert mit seinem Strafenparagrafen ist hier ein tödliches Giftmittel. Man denunziert die politischen Vereine als politisch, dann ist es um sie geöhen. Der Staatsanwalt soll auf Wunsch der dem Kapital nahestehenden Presse die Geföhte des Unternehmertums befragen.

Solange die politischen Arbeiter in ihrer Bedürfnislosigkeit dahin leben, hantieren sie kein Mensch um sie. Heute, wo diese, man kann sagen rein religiöse Vereinigung, sich zentralisiert, will man ihnen mit Hilfe des famosen Reichsbereinigert







**Walhalla-Theater.**  
**Letzter Sonntag! Letzter Sonntag!**  
**Menschenrechte!**  
 Soziales Volkstück in 5 Akten von M. Reichardt.  
**Sensationeller Theater-Erfolg!**  
 Anfang 8.10 Uhr. Tageskasse v. 10-1½ u. 4-6 Uhr.  
 Montag: Menschenrechte. Beste Woche.  
 In Vorbereitung: :: Zweimal gelebt. ::

**Volkspark** Parteigenossen  
 Unterstützt Euer eigenes Heim!  
 Tel. 1107. Burgstrasse 27. Tel. 1107.  
 Angenehmer Familien-Aufenthalt.  
 Gutgepflegte Freyberg-Biere. :: ff. Lichtenhainer.  
 Neu eingeführt: **Einiges Kulmbacher Bier.** Neu eingeführt  
 ff. Fruchtweine.  
 Vorzügliche, anerkannt gute Küche.  
 :: Reichhaltige Speisekarte. ::  
**Heute, Sonnabend:**  
**Sommernachts-Ball d. Transportarb.-Verbandes.**  
 Sonntag:  
**Partei-Fest.**  
 Dienstag den 13. August:  
 Grosses  
**Vokal- u. Instrumental-Konzert**  
 Um zahlreiche Unterstützung ersucht  
 Die Geschäftsleitung.  
 Bei Umständehalber ist am Sonnabend, den  
 7. September, der grosse Saal frei geworden.

**Seeben und Umgeg.**  
 Sonntag den 18. August, nachm. 3 Uhr,  
 im Gasthaus zu Seeben  
**Gewerkschafts-Fest 1912**  
 bestehend aus  
**Konzert, Freisschiessen, Freiskegeln sowie  
 Blumenverlosung u. Kinderbelustigungen  
 aller Art.**  
 Im Saal: **Ball und Festrade.**  
 Vor Beginn des Festes  
 vom Festlokal aus: **Gewerkschaftsumzug mit Musik.**  
 Um recht zahlreiche Beteiligung aller Gewerkschafts-  
 mitglieder ersucht **Das Komitee.**

**Arbeiter-Liedertafel, Biernitz.**  
 Sonntag, den 11. August, im Schloss Freimfelder:  
**Sommer- u. Gartenfest.**  
 Von 4 Uhr an: **Konzert und Ball**  
 In einem dazu erbauten 500 pm grossen Tanzort.  
 Hierzu ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

**Restaur. Zur Einigkeit, Wittenberg.**  
 Sonntag vormittag: **Speckkuchen.**  
 Von nachmittags 3 Uhr an: Hauptgewinn:  
**Preis-Schiessen. Eine Herren-Uhr.**  
 Ferner empfehle:  
 ff. Kuchen u. Kaffee, Pökelnknochen, die beliebt, dicken Wurstchen u. a. m.  
 Um gütigen Zuspruch bittet **O. Gestl.**

**Trothaer Ballsäle.**  
 Heute, Sonnabend: **Wasserfahrt und Ball**  
 des Geselligkeitsvereins Leonore.  
 Sonntag: **BALL** des Unterhaltungssirkels  
 Astoria.  
 Es laden freundlichst ein **W. Gormo, Die Vorstände.**  
 NB. Jeden Mittwoch wieder regelmässig **Tanzstunde.**  
 Anfang 8½ Uhr. Anfang 8½ Uhr.

**Wo gehen wir hin?**  
**Zum kleinen Karl**  
 Morsburgerstr. 161 (Eingang Königstrasse),  
 dem beliebten Sternburger Ausschank.  
 Für Unterhaltung sorgt das beliebte  
**Deutschen-Quartett.**  
 Es ladet freundlichst ein **Familie Fischer.**  
 Unter **Privat-Mittagstisch** 4 St. fast neue Bildschlösser 40-50 u.  
 5 St. Bettl. m. Matr. 10-25 u., gut  
 a. ma. Preis. 12-2 Uhr, 1. Banden, erh. gr. Kettenschr. 180 cm br., für  
 auch abds. Friedrichstr. 8. l. Et. 35 u. zu verkaufen. Steinweg 7. l.

**Werkzeuge**  
 für jedes Handwerk  
 in nur erstklassigen Qualitäten.  
 Garantie für jedes Stück.  
**Christian Glaser, Grosse Klausstr. 24.**

**Gratis** erhält ein jeder  
**1 Bromsilber-Vergrösserung**  
 30 x 40 Bildgrösse  
 von heute bis Ende ds. Mts.  
 von selbem eigenen Bild, wer sich  
 in unserem Atelier 1 Dutzend Bilder  
 von 4 Mark an bestellt.  
 Glasbilder: 12 Visites 1<sup>90</sup> 12 Visites 4<sup>00</sup>  
 Mattbilder: 12 Cabinets 4<sup>80</sup> 12 Cabinets 8<sup>00</sup>  
**Verleins-Aufnahmen, Hochzeitsgruppen**  
 zu jeder Zeit, in und ausser dem Hause,  
 zu sehr billigen Preisen.  
**Geöffnet** Sonntagen von 8-2 Uhr,  
 an: auch während der Kirchzeit,  
 Werktagen von 8-7 Uhr.  
 Garantie für grösste Maltbarkeit.  
**Photographisches Atelier.**  
 Eigene Vergrösserungs-Anstalt  
**Samson & Co.**  
 Poststrasse 9/10, Halle a. S., vis-à-vis dem Kaiser-Denkmal.  
 Grösstes und billigstes Atelier am Platze.

**Wichtig-Postkarten** empfiehlt die **Volksbuchhandl.**

Nach beendeter Inventur gewähre ich  
**12% Rabatt**  
 auf  
**Möbel, Spiegel,  
 Polsterwaren ::  
 Teppiche und Dekorationen,  
 bis Ende August.**  
 Bei der Inventur  
 zurückgesetzte Gegenstände  
 unter Herstellungspreis!!!  
 Gekaufte Gegenstände können  
 kostenlos bis Ende Januar lagern.  
 Ferner  
**zirka 1000 Stühle,**  
 Restbestände meines Stuhllagers,  
 jetzt **1.50 Mark bis 6.00 Mark,**  
 früher 4.00 25.00  
 Hallesche **Th. Pollack**  
 Möbelhallen  
**12 Brüderstrasse 12.**

**Apollo-Theater.**  
 Direktion: Gustav Poller.  
 Abends 8, 10 Uhr:  
**„Napoleon Bonaparte“**  
 oder Vor 100 Jahren.  
 Napoleon I. . . A. Hübner.  
 Kgl. Preuss. Schauspieler u. d.  
 Sonntag, den 11. August,  
 bei ungenügender Unterstützung zu  
 kleinen Bruch.  
**Napoleon Bonaparte.**  
 Bei genügender Unterstützung:  
**Gr. Gardien-Freikonzert.**

**Zoo!**  
 Sonntag den 11. August 1912  
 nachmittags und abends:  
**Grosse Konzerte.**  
 Eintrittspreise:  
 Erwachsene 50 Pf., Kinder 30 Pf.;  
 von abends 7 Uhr ab pro Person  
 35 Pf. einchl. Billettereuer.  
**Spanische Weinhalle**  
 mit dem grossen Saal  
 Tausendst. 6. am Hallmarkt,  
 Lieferung frei Haus.  
 Preisliste kostenfrei.  
 Heute Sonnab. a. morg. Sonntag  
 Gr. Künstler-Konzerte.  
 Eintritt frei.

**Drei Könige**  
 Tel. 943. Kl. Klausstr. 7.  
 Sonntag 5 Uhr  
 von **Manston-Truppe**  
 Damen u. Herren.  
**Guter Mittagstisch**  
 von 12-2 Uhr.  
**Reichhaltige Abendkarte.**  
 Parteschriften empfl. Volksbuchhandl.

**PASSAGE-THEATER**  
 Halle a. S. Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88  
 Ab Sonnabend den 10. August 1912:  
**Vollständig neues Programm.**  
 Dasselbe ist ausserordentlich reichhaltig und aus hoch-  
 interessanten, lehrreichen u. unterhaltenden Vorführungen  
 zusammengesetzt.  
 Als Hauptattraktion gelangt die äusserst fesselnde  
 dramatische Handlung  
**Der Telegraphist des Forts**  
 zur Vorführung.  
**Bekanntmachung.**  
 Unserem geschätzten Publikum zur gefälligen Nach-  
 richt, dass unser Theater auf Grund vorläufiger Renou-  
 vierung vom 14. bis 16. dieses Monats geschlossen bleibt.  
 Am 17. August er. findet die Wiedereröffnung statt.  
 Für die kommende Saison sind nur die hervorragendsten  
 Film-Engagements abgeschlossen, so dass nur erstklassige  
 und künstlerisch vollendete Vorführungen geboten wer-  
 den. Wir verhehlen nicht, auf das **Eröffnungs-Program-  
 ma** ganz besonders hinzuweisen.  
 Die regelmässigen Vorführungen beginnen am 17. d. M.  
 wieder: **Sonntags um 3 Uhr nachmittags,  
 Wochenstags . . . um 4 Uhr nachmittags.**  
 Die Direktion.

**Burg-Kino.**  
 Zwei Schläger: 1. Das mehrteilige,  
 höchst spannende **War er schuldig?**  
 2. Das amüsante amerik. Marine- und  
 Liebesdrama: **Gerettet aus dem Torpede-  
 boot.** Wissenschaftlich u. dramatisch erstkl.

**Burgschlösschen in der Aug.**  
 Sonntag den 11. August nachmittags 3 Uhr:  
**Grosses Frei-Konzert**  
 verbunden mit Freisschiessen und Regeln.  
 Es ladet freundlichst ein **M. Schweigert,  
 des Summorffischen  
 Klubs, Rabenw. Der Vorstand.**

**Dampfschiffahrt v. C. Schröpfer.**  
 Montag, den 12. August, früh 10 Uhr:  
**Billige Extrafahrt**  
 mit dem Salon-Dampfer „Deutschland“ nach Merseburg. Einzelfre-  
 stelle: Unterplan. 3. Berlin hin und zurück 4 Mark. Rückfahrt ab  
 Merseburg 4 Uhr. — Morgens, Sonntag, früh 9 und mittags 3 Uhr  
 nach Neuragoczy und Weissen.  
 NB. Bei genügender Beteiligung findet nächste Woche eine  
 Extrafahrt nach Magdeburg statt. Anfragen über Preis u. w. erbittet  
**C. Schröpfer, hier, Unterplan.**

**Saale-Damp-Schiff-Fahrt.**  
 Zur grossen  
**Schiepziger Kirmes**  
 Sonntag den 11. bis Mittwoch den 14. August.  
 Festplatz: **Bad Neu-Ragoczy** Festplatz.  
 Jeden Tag 3 Hinfahrten: 3<sup>00</sup> nachm., 3<sup>30</sup> nachm., 8<sup>00</sup> abds.  
 Jeden Tag 3 Rückfahrten: 7<sup>00</sup> abds., 8<sup>00</sup> abds., 12<sup>00</sup> nachts.  
 Sonntag den 11. August: **Zur Eröffnung.**  
 3<sup>00</sup> Halle: 9<sup>00</sup> vorm., 3<sup>30</sup> nachm., n. Neu-Ragoczy-Weissen.  
 6<sup>00</sup> Halle: 9<sup>00</sup> abds. nach Neu-Ragoczy.  
 3<sup>00</sup> Neu-Ragoczy:  
 8 Rückfahrten: 12<sup>00</sup>, 1<sup>00</sup> mitt., 6<sup>00</sup>, 7<sup>00</sup>, 10<sup>00</sup> abds., 12<sup>00</sup> nachts.  
 Fest-Motto: **„Freude und Frohsinn.“**  
 Fahrpreis: Hin und zurück 50 Pfg.  
 Kinder die Hälfte.  
 Eintrittsgeld: **Freiwillige Beiträge.**  
 Es laden freil. ein **Karl Demmer, Schiffseeder, W. Julius, Schmitt.**

Alle die Unterseite verantwortlich: A. B. S. I. a. n. e. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Druckerei (G. B. m. H. S.) — Verleger: vorm. Aug. C. o. b. jeht A. S. a. n. i. n. g. — Samtl. l. Halle a. S.





## Verpflichtung der Krankentassen.

Die Reichsversicherungsordnung ist bekanntlich noch nicht in vollem Umfange in Kraft getreten. Amantlich ist dies bei der Krankenversicherung der Fall. Die R.V.O. hat eine einheitliche Kassensform nicht gebracht, dagegen für das Weiterbestehen der besonderen (beruflichen) Orts- und Betriebskrankentassen erweiternde Bestimmungen getroffen. Deshalb wird arguirt, lebhaft die Verpflichtung zur Mitgliedschaft in der R.V.O. weiter ausgedehnt zu werden, mit Ablauf des 31. Dezember 1913 alle bestehenden Gemeindefrankentassen zu schließen und alle beruflichen Orts-, Betriebs- und Innungskrankentassen, welche nach den Vorschriften der R.V.O. weiter ausgebaut werden wollen, den Antrag auf Zulassung bei ihrem Versicherungsamt spätestens bis zum Ablauf des 31. Dezember 1912 zu stellen haben. Eine Verpflichtung, derartige Zulassungsanträge zu stellen, besteht nicht. Dort, wo also eine Eingung über die Verpflichtung nicht zu erzielen ist, brauchen die Stellen, um die Krankentassen zu fordern, nur einfach auf den Zulassungsantrag zu verzichten. Die Entscheidung über die Stellung solcher Anträge liegt aber nicht in der Hand der Vorstände, sondern in den Händen der Versicherer resp. Generalversammlungsvertreter. Also einzeln und allein die Generalversammlungen sind zur Antragstellung legitimiert.

In den letzten Jahren hat man mehrfach die Wahrnehmung gemacht, daß die Vorstände der Krankentassenfrage nicht immer sympathisch gegenüberstanden, jetzt scheint eine Wendung zum Besseren eingetreten zu sein. Unterm 8. Mai 1912 hat nämlich der preussische Minister für Handel und Gewerbe in einem Interpellationsbeantwortung die Krankentassen unter der Geltung des letzten Krankenversicherungs-Gesetzes angelegentlich empfohlen und den Wunsch ausgesprochen, daß den Vereinigungsvereinigungen der Krankentassen grundsätzlich keine Hindernisse bereitet werden sollen. Da die Bestimmungen des letzten Gesetzes gegenüber denen der R.V.O. für die Krankentassen keine wesentliche Änderungen enthält, so liegt es nur im Interesse der Kassen und ebenfalls der Versicherten, ungenügend der Krankentassenfrage näher zu treten. Sehen wir uns die für das Verfahren in Betracht kommenden Paragraphen etwas näher an:

Nach dem § 49 Abs. 1 des Krankenversicherungs-Gesetzes können die einzelnen Kassen ihre Zulassung beschließen und einer bereits bestehenden Kasse beitreten. Der § 48 Abs. 1 lautet: „Ortskrankentassen, welche auf Grund der §§ 16, 17 oder 18a für versicherungspflichtige Personen verschiedener Gewerbezweige oder Betriebszweige errichtet sind, können nach Anhörung der Gemeinde aufgelöst werden, wenn die Generalversammlung der Kasse dies beschließt.“ Nachdem die Generalversammlung den Auflösungsbeschluß gefaßt hat, regelt sich in Preußen das Verfahren nach der preussischen Anweisung vom 10. Juli 1902 zur Ausführung des Krankenversicherungs-Gesetzes Nr. 39, welche lautet: „Beantworte die Generalversammlung einer für mehrere Gewerbezweige oder Betriebszweige innerhalb des Bezirkes einer Gemeinde errichteten gemeinsamen Ortskrankentasse deren Auflösung, so hat der Vorstand den Beschluß der Generalversammlung der Aufsichtsbehörde einzureichen. Diese erfordert über denselben, sowie über die anderweitige Vertheilung der versicherungspflichtigen Kassenzugehörigen, über die Höhe und über die Vertheilung des Kassenertrages die ausdrückliche Genehmigung der Gemeindebehörde und gibt dann die Verhandlungen an den Regierungspräsidenten ab, welcher über die Auflösung die Beschlußfassung des Bezirksausschusses herbeiführt. Wegen des Wechsels bestehen, durch welchen die Auflösung verfügt wird, steht dem Antragsteller innerhalb vier Wochen nach der Zustellung der Beschlüsse an den Minister für Handel und Gewerbe offen.“ Nach der Ziffer 43 hat die Aufsichtsbehörde, nachdem die Auflösung endgültig feststeht, die beteiligten Kassenzugehörigen und Arbeitgeber auf ersichtliche oder sonst geeignet erscheinende Weise davon in Kenntnis zu setzen, welche Kasse die ersten von dem festgesetzten Zeitpunkt ab zugehören. Die gleiche Benachrichtigung ist denjenigen Ortskrankentassen zuzuführen, welche die versicherungspflichtigen Mitglieder der aufgelösten Kasse oder die ausgeschiedenen Mitglieder aufnehmen hat. Die Abwicklung der Vermögensregulierung erfolgt durch den Vorstand der aufgelösten Kasse unter Kontrolle der Aufsichtsbehörde.

Nach der R.V.O. kann eine besondere Ortskrankentasse nach dem § 269 auf Beschluß ihres Ausschusses aufgelöst werden. Sie wird geschlossen, wenn sie keine 250 Mitglieder mehr zählt; ihr Fortbestand den Willen oder die Leistungsfähigkeit der allgemeinen Orts- und der Stadtkrankentasse des Bezirkes gefährdet; ihre langwierigen Leistungen denen der maßgebenden Ortskrankentassen nicht mehr gleichwertig sind; ihre Leistungsfähigkeit für die Dauer nicht mehr sichergestellt ist; die Kasse über den Bezirk des Versicherungsamtes hinausreicht. Die Gleichwertigkeit der Leistungen dürfte die wichtigste Bestimmung zu sein. Da heute schon die kleinen Kassen mit ihren Leistungen meistens hinter denen der großen zurückbleiben, so muß später damit gerechnet werden, daß dies erst recht der Fall sein wird, und zwar deshalb, weil mit Antretreten der R.V.O. sowieso eine Anzahl kleinerer Kassen verschwinden. Deren Mitglieder werden dann der allgemeinen, also maßgebenden Kasse zugeweiht und diese wird dadurch um so leistungsfähiger. Auch aus diesem Grunde dürfte die noch weitere Auflösung und Verschmelzung mit einer größeren Kasse, die der Höhe als allgemein maßgebende Kasse bezeichnet werden kann, nur zu empfehlen sein. Betriebs- und Innungskrankentassen können unter den gleichen Voraussetzungen wie die Ortskrankentassen geschlossen werden. Nur beträgt die Mindestmitgliederzahl bei Betriebs-

krankentassen 150 (bei schon bestehenden 100) bei landwirtschaftlichen Betrieben und in der Wirtschaftlichkeit 50 Mitglieder. Für Innungskrankentassen ist überhaupt keine Mindestzahl der Mitglieder vorgeschrieben. Eine Betriebskrankentasse kann nur auf Antrag des Arbeitgebers aufgelöst werden (§ 272 R.V.O.), wenn der Ausschusszustimmte. Eine Innungskrankentasse kann aufgelöst werden, wenn es die Innungsversammlung nach Anhörung des Ausschusses beschließt und der Ausschusszustimmte. Nach Artikel 18 des Einführungsgesetzes zur R.V.O. kann eine Ortskrankentasse den Antrag auf Weiterzulassung nur dann stellen, wenn ihre Generalversammlung in diesem Sinne mit Stimmenmehrheit beschließen hat. Bei einer Betriebskrankentasse kann der Arbeitgeber nach Anhören von Versicherten den Antrag stellen, bei einer Innungskrankentasse die Innung nach Anhören des Ausschusses zustimmte. Hieraus ist ersichtlich, wie der Gesetzgeber die Rechte der Versicherten ungleich verteilt hat.

Wünschenswert wäre es, daß genau so wie die Gewerkschaften sich von kleinen Vororganisationen zu mächtigen Zentralverbänden entwickeln könnten, auch die Krankentassen sich zu großen Einheitskassen, wie wir solche schon in Leipzig, Dresden, München, Frankfurt a. M. usw. haben, zusammenschließen würden. Geht dies, dann können die Krankentassen auch an Stelle der gesetzlich vorgeschriebenen Mindestleistungen die in der R.V.O. vorgeschriebenen höheren Leistungen einführen. Je mehr nach dieser Richtung geschieht, desto vorteilhafter — namentlich unter den heutigen Steuerungsverhältnissen — ist es für die Kranken und deren Angehörige. Was nach dieser Richtung hin geleistet werden kann, darüber gibt der Geschäftsbericht pro 1911 der Leipziger Ortskrankentasse, die nummere auf ein Zwanzigstes Heften zurückführt, Auskunft. Hieraus gewährt die Kasse ihren Mitgliedern:

1. vom Beginn der Krankheit ab freie ärztliche Behandlung, Arznei, sowie Brillen, Krücken und Heilmittel bis zum Höchstbetrage von 75 M.
2. im Falle der Erwerbsunfähigkeit eine bare Krankenerhaltung bis zu 18,50 M. pro Woche vom zweiten Tage an auf die Dauer von 84 Wochen.
3. an Stelle der unter 1. und 2. bezeichneten Leistungen freie Kur und Verpflegung in einem Krankenhaus, einer Klinik, einem Reformanstalt und außerdem während der Dauer der Verpflegung in einer solchen Anstalt die Familienangehörigen, deren Unterhalt das Mitglied bisher aus seinem Arbeitsverdienste bestritten hat, eine bare Unterhaltung in Höhe von zwei Dritteln der von dem Mitglied zu beizubehaltenden baren Krankenerhaltung, 3. M. in Klasse I bei 2,75 M. Krankengeld 1,20 M. Wert pro Tag oder falls das Mitglied amtieret ist, eine bare Unterhaltung in Höhe eines Viertels des Krankengeldes, 3. M. in Klasse I bei 2,75 M. Krankengeld 60% M. pro Tag.
4. eine Schwangerschaftsunterstützung in Höhe des Krankengeldes für die letzten drei Wochen vor der Niederkunft;
5. eine Wächterinnenunterstützung in Höhe des Krankengeldes auf die Dauer von sechs Wochen;
6. für den Todesfall eines Mitgliedes ein Sterbegeld bis zu 100 Mark;
7. für die im Kassenbezirk wohnenden Familienangehörigen der Kassenmitglieder ohne eigenen Erwerb:
  - a) im Falle der Erkrankung von Kindern, Ehegatten, Eltern, Schwägerinnen, sofern diese nicht selbst Mitglied der Kasse sind, freie ärztliche Behandlung und Arznei (nicht aber Heilmittel) für die Dauer der Krankheit, höchstens jedoch für 18 Wochen; auch im Einzelfalle Unterbrechung entrichtet dieser Anspruch immer wieder von neuem;
  - b) im Falle des Todes der Ehefrau oder eines Kindes, sofern diese nicht selbst Mitglied der Kasse sind, ein Sterbegeld von 40 M. für die Ehefrau und von 20 M. für ein Kind.
8. eine Verpflegung in Genesungsheimen.

Diese Leistungen dürften am besten den Wert der Genossenschaft erkennen lassen. Wer im Interesse der eigenen Person, seiner Familie sowie der Allgemeinheit höhere Leistungen in der Krankentasse und Anwartschaft für die Erfüllung der ihnen Kassen und Versicherung zur großen allgemeinen Ortskrankentasse ein.

## Soziales.

### Arbeitsordnung oder Strafordnung.

Der Kaufmännische Angestellte veröffentlicht eine Strafordnung, die sie bei der Firma A. Leifer Naaf, Schuhwaren-Geschäft in Berlin, in Geltung ist. In 18 Paragraphen sind da nicht weniger als 26 Strafbestimmungen enthalten. So wird schon der neuntretende Angestellte, der sich nicht gleich bei der Personalverwaltung meldet, mit 50 Pf. bestraft. Zutrittsummen um 6 Minuten wird mit 10 Pf. bestraft, jede weitere Minute der Verpätung erhöht die Strafe um 10 Pf. Wer ungenau Stiefel verkauft, muß 1 M. und unpassende Stiefel verkauft, 50 Pf. und ungenaue Stiefel wegräumt, gleichfalls 50 Pf. Strafe zahlen. Mit einer Strafe von 30 Pf. ist belegt, wer anständig fehlende Artikel meldet, ohne die Ursache bzw. die Leistung in Kenntnis gesetzt zu haben, mit einer Strafe in gleicher Höhe, wer bei einer solchen telephonischen Meldung seinen Vor- und Nachnamen nicht angibt. Versetzen im Ausstreichen von Stellen usw. werden mit 10 bis 60 Pf., unabhängig von der Verpätung

tung zum Schadenersatz bestraft. Wer in Lagerräumen Straßenschlüssel angibt, zahlt 3 M., wer sich telephonisch anrufen läßt, zahlt 25 Pf. In jeder 24 Stunden wird mit 25 Pf. bestraft. Die Arbeitszeit beträgt 68 Wochenstunden, von Ostern, Pfingsten und Weihnachten je 68 Wochenstunden. In den Schlußbestimmungen der Strafordnung heißt es: „Sämtliche eingehenden Strafgebühren fließen in die Strafkasse und werden nach dem Ermessen der Geschäftsführung für Zwecke des Personals verwandt. Ferner ist die Arbeitsordnung vor Einreichung von dem Personalausschuß, welcher aus 20 majoren Angestellten besteht, vorgelesen worden, und sind Bedenken gegen dieselbe vom Ausschuß nicht geäußert worden.“

Der letzte Satz beweist am deutlichsten den sozialen Druck, der auf den Angestellten lastet, die es nicht einmal wagen dürfen, ihre Bedenken gegen eine solche Strafordnung frei zu äußern, wenn sie nicht ihre Stellung und damit Lohn und Brot verlieren wollen.

### Ein trauriges Bild.

Auf dem gegenwärtig in Köln lagernden internationalen Kongress des Weltbundes der Krankenpflegerinnen vertrat Regierungs- und Geheimer Medizinalrat Dr. Feder-Sträubig die Heilarbeit der Krankenpflegerinnen. Er gab auf Grund offiziellen Materials aus dem hiesigen Landesamt für Preußen ein ergreifendes Bild von der traurigen Lage der Mehrzahl der deutschen Krankenpflegerinnen. Nach einer einjährigen, durchaus unzureichenden Ausbildungsschulung werden unerfahrene Leistungen verlangt. Es kommen in größeren Anstalten 5-8 Patienten, in kleineren 8-12, in Privatfamilien je 12-16 Patienten auf eine Pflegerin. Von 31 200 Pflegerinnen hatten 40 Prozent eine Dienstdauer von 13-14 Stunden täglich, 42 Prozent von 14-17 Stunden, nur 18 Prozent hatten weniger als 14 Stunden Dienst. Welche Arbeiten auch dieser Dienstzeit zu verrichten sind, offenbart die amtliche Erhebung nicht. In vielen Fällen wird auch noch in den sogenannten „freien“ Stunden Interdikt erteilt. Und trotzdem hat das Pflegerpersonal nach solchen horrenden Leistungen auch noch Anspruch auf zu leisten. So kommen Dienstleistungen aufwärts, die 30-35 Stunden in einzelnen Fällen je 40 Stunden in ununterbrochen dauern. In ein Ausgehen in den dienstfreien Stunden ist gar nicht zu denken, vielfach können die Pflegerinnen überhaupt nicht frei über ihre fälligen Aufgebühren verfügen; die Pflegerinnen werden auch noch fast überall schwere häusliche Arbeiten, wie Kochen, Waschen und Scheuern zugemutet. Nur einer geringen Zahl ist es möglich, einen ein- oder zweiwöchigen Urlaub zu erlangen.

Die Bezahlung für die aufreibende Tätigkeit beträgt in der Regel jährlich 300-510 Mark bei freier Station; als Höchstgehalt wurden 700 Mark ermittelt. Von dem Gehalt fließen 5-10% Prozent der Pensionskasse zu.

Die Gesundheitsverhältnisse der Pflegerinnen sind außerordentlich schlechte. Die Todesfälle, besonders an Tuberkulose, erreichen eine erschreckende Häufigkeit. Mit dem unzureichenden Körperlichen Zusammenbau wird auch die geistliche Widerstandsfähigkeit geschwächt, was sich in den entsetzlichen Selbstmordtendenzen niederschlägt. Der Redner nannte diese Ausbeutung der Leistungsfähigkeit der deutschen Krankenpflegerinnen: Aufbau an dem edelsten Menschenmaterial.

Die grimmige Ausbeutung dieser Missethäter liegt nicht nur im Interesse der Pflegerinnen, sondern auch der Kranken, die heute übermüdet, abgelehnt und geistlich verarmten Pflegegeschwestern anvertraut werden. Die Berufsorganisationen der deutschen Krankenpflegerinnen fordern eine Höchstdienstdauer von zehn Stunden täglich, Regelung von Tagesdienst und Nachwachen, dreijährige, mindestens aber zweijährige Ausbildung, finanzielle Alters- und Invaliditätsvorsorge, Urlaubsgewährung, Befreiung von allen groben und niederen Arbeiten, die mit der Krankenpflege nichts zu tun haben und durch die ledigliche Wände für Dienstpersonal gespart werden sollen usw.

Das Referat wurde auf von hiesigen Fundgebungen unterbrochen. Die nach der in zunehmendem Maße verlaufenen Verlauf des Empfindens des Redners und der Zuhörer gefolgt; sie wurde trotz des Widerspruches des Referenten angenommen. Die Entschuldigend lautet wie folgt:

Die Fortschritt der Wissenschaft im Studium und in der Erkenntnis des menschlichen Organismus und die gewonnenen Erfahrungen über die Art und Wirkung der Ermüdung auf denselben beweisen, daß es unwissenschaftlich ist und eine Vergeudung bedeutet, wenn man die menschliche Leistungsfähigkeit durch Überanstrengung zerstört. Wir richten daher an die Vorstände der Krankenhäuser die ernstliche Bitte (1), dem Problem der Heilarbeit unter den Pflegerinnen die gleiche Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie die Leiter industrieller Einrichtungen sie jetzt für die Heilarbeit ihrer Personal bezeugen (11), damit die gegenwärtige und unendliche traurige Verödung der Gesundheit der Pflegerinnen aufhören möge.“

Die Industriellen bereiten der Heilarbeit ihrer Personal kein Ende, die Industriearbeiter erkämpfen sich eine gestiegene Arbeitszeit, bereite Schwermern! Darum geht hin, und tut desgleichen.

# Bedeutend ermässigte Preise

für alle Sommer-Artikel. Hier von empfohlen.

- |                 |                   |                     |             |
|-----------------|-------------------|---------------------|-------------|
| Fertige Kleider | Staubmäntel       | Leichte Woll- und   | Strümpfe    |
| Kostüme         | Reisemäntel       | Wasch-Kleiderstoffe | Handschuhe  |
| Kostümröcke     | Bachfisch-Kleider | Weisswaren          | Gürtel      |
| Kleider         | Kinder-Kleider    | Unterröcke          | Handtaschen |

Ein Posten Weisses Kleider 500 am Lager, etwas angestaut, jetzt 4 Mk.

# Rumner & Benjamin

Grosse Ulrichstrasse 22/24.

# Halle und Saalkreis.

Seite 2. S. am 10. August 1912.

## Auf zum Parteifest!

Die Feste des Klassenbewußtseins Proletariats, gleichviel in welchem Gewande sie sich zeigen, haben uns immer etwas zu sagen. Ob wir nun beim Jahreswechsel zusammenkommen und die Widers im stillen Gedanken nach rückwärts und vorwärts schweifen lassen, oder ob wie am Leuchtenden Festtag der Arbeit, am 1. Mai, mit heiligem Treuebewußtsein in die frühlingsfrohe Welt hinausmarschieren, oder ob wir jener gedenken, die für unsere Ideale in heiligem Opfermut zu leiden verstanden, an jene, die in des Wortes wahrster Bedeutung sterbend eine Welt gewonnen, ob wir das Parteifest feiern, immer bei solchen Gelegenheiten empfinden wir es deutlich, daß der geistige Gehalt solcher Feste ein weit tieferer ist, als der oberflächliche Hochmut häufig nach dem Aussehen der Veranstaltung vermutet.

Wenn sozialdemokratische Männer und Frauen Feste feiern, so stehen sie im Dienste der großen Kulturbewegung, die unserer Zeit längst den Stempel aufgedrückt hat. Die sozialistische Jugendwelt wird lebendig. Außerlich mag sich ein Fest häufig nicht viel von anderen Festen unterscheiden, aber in der Menschheit ist ein Wille, der jede Feier des Klassenbewußtseins Proletariats zu einer Demonstration gestaltet. „Wir gehören zum sozialistischen Kampfbunde“, verkünden die Mienen der Männer und Frauen. Ein Tag des Wonnens ist ein derartiger proletarischer Feiertag, wie wir ihn am morgigen Sonntag in unserer stolzen Eruburg begehen werden.

Eine Zeit schwerer Kämpfe, aber reich an Erfolgen, liegt hinter uns. Denken wir nur an die Reichstagswahl zurück, auch daran, daß sich die Zahl unserer Anhänger um neue Millionen vermehrt hat. Aber wenn wir morgen das Fest unserer politischen Organisation begehen, wollen wir auch daran denken, wie unendlich viel noch zu tun ist. Die nächste große Schlacht steht uns bereits im kommenden Jahre bevor. Dann geht's mit steigenden Fahnen in den Landtagswahlkampf hinein. Erinnern wollen wir uns auch bei dieser Gelegenheit, daß man uns wieder wie so oft als Einwohner minderen Rechts behandelt hat. Wir werden daran denken, daß man uns als Steuerzahler den Umgang durch die Straßen der Stadt zu verbieten magte, während man Studenten, Krüger- und sonstigen Krimdbanditen bereitwillig in geschlossenen Zügen die Straßen durchziehen läßt. Die Arbeiterkraft wird gegen diese Ungerechtigkeiten protestieren und weiter daran denken, daß man sie bereit ist gar mit rufschädigenden Elementen, mit Rabauklustigen in Verbindung brachte. Wer an alles das denkt, der muß morgen zum Parteifest kommen und Verwandte und Bekannte mitbringen. Denn das Fest muß von demonstrativer, imponanter Macht werden. Es muß wieder zeigen, wie fest wir zusammenstehen und wie wir rüstig fortzueilen, trotz aller Anfeindungen.

Gesinnungen und Genossen! Die bisherigen Ankündigungen haben aufgezeigt, was alles auf dem Fest der Arbeiterkraft geboten wird. Es loht geradezu, den schönen Garten des Volksparks aufzusuchen, um frühlich zu sein mit den Gleichgesinnten! Drum kommt und füllt die Räume unseres Arbeiterheims. Macht das Parteifest zu einem Demonstrationstest des rechtlosen Volkes! Beteiligt euch in Massen am Protest!

**Sitzung der Parteifunktionsäre.**  
Dienstag, den 13. August, abends 8 1/2 Uhr, findet im Volkspark eine Sitzung der Funktionsäre nach § 12 der Satzungen des Sozialdemokratischen Vereins statt.  
Der Vorstand.

## Die Vereinigung der Halleischen Krankenkassen

hat durch die gestern abend in einer Zusammenkunft der Vorstände der Gemeindefälligen, Kaufmännischen, Maler-, Maschinenbau- und Zimmerer-Krankenkassen gefassten Beschlüsse greifbare Gestalt angenommen, indem diese Kassen ihre Vereinigung, vorbehaltlich der Genehmigung der Aufsichtsbehörden, zu einer Kasse, unter dem Namen der „Halleischen Krankenkasse“ zu vereinigen und Fortführung des Namens dieser Kasse beschlossen haben. Die vom Krankenkassenverbande einzureichende und vollzählig beschlossene Veranlagung machte sich notwendig, um das insolge früherer Beschlüsse vorbereitete Statut der auf Grund der bisherigen Bestimmungen des Str.-V.-G. für die schon seit Jahren beständige Vereinigung festzustellen. Herr Ullrich betonte die von allen Seiten für notwendig erkannte und durch die M.-D. angeregte Zusammenlegung der Kassen und beantragte die intensiveren Weiterbehandlung dieser Angelegenheit. Der Zeitpunkt der Entscheidung sei gekommen. Von Herrn Ratsherrn Lange (Maler-Kass.) wurden rechtliche Bedenken geäußert, ob hinsichtlich der Form der Vereinigung Streitigkeiten herbeiführen könnten. Herr Ullrich wurde angefragt, daß die rechtlichen Bedenken durch die Kaiserliche Verordnung vom 5. Juli 1912 und die dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen des Herrn Handelsministers vom 15. Juli 1912 beseitigt seien. Der bisherige Weg könne, nachdem die Bestimmungen über Vereinigung, Auflösung von Kassen der M.-D. in Kraft getreten seien, nicht eingehalten werden, weil neue Ordinalen nur da, wo solche bisher nicht vorhanden waren, neu erdichtet werden können. Es müsse also, wenn die Vereinigung zustande kommen soll, eine Kasse herausgegriffen werden, die einem dem Wesen der neuen Kasse entsprechenden Namen zu führen und ihr Statut den Beschlüssen der zur Vereinigung kommenden Kassen entsprechend abzuändern habe. Herr Ullrich (Maler-Kass.) beantragte hierauf einfach die Gemeindefälligen, Kaufmännischen, Maler-, Maschinenbau- und Zimmerer-Kassen in Aussicht zu nehmen und deren Statut für die vereinigten Kassen gelten zu lassen, weil der „Name“ schon dem Vorhaben entspreche und die Leistungen wohl als die weitgehendsten angesehen werden könnten. Dieser Vorschlag wurde allseitig freudig begrüßt und zur Überlegung innerhalb der einzelnen Kassen eine Pause von 15 Minuten gemacht. Nach Wiederöffnung wurde der Vorschlag einstimmig angenommen. Die Kassentomission (je 1 Arbeitgeber, 2 Kassemitglieder und der Mandant) wurde mit den weiteren Arbeiten betraut. Mittwoch, den 14. August, soll allen dem Verbands angehörenden Kassen Mitteilung hierüber gemacht und ihr Beitritt zu diesem Beschlüsse angetregt werden. Voraussichtlicher Zeitpunkt der Vereinigung 1. Januar 1913; die verklärte Gemeindefälligen Krankenkasse soll den Antrag auf Zulassung als „maßgebende“ Ortskrankenkasse (nach den Bestimmungen der M.-D.) stellen.

Durch diese Beschlüsse sind endlich die Verhandlungen auf eine große (allgemeine) Ortskrankenkasse, wie sie andere Städte in vorbildlichem Sinne schon seit Jahrzehnten besitzen, ihrer Verwirklichung nahe. Wenn auch noch viele und große Arbeiten bis zur Erlangung dieses Zieles zu erledigen sind, so ist im Interesse der Versicherten und auch der Unternehmer ein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. An Mitgliedern haben die Ortskrankenkassen 3. B.: die Gemeindefällige 5140, die Kaufmännische 8830, die Maler 1529, die Maschinenbau- 4838, die Zimmerer 178, so daß die vereinigte Kasse etwas mehr wie 20 000 Mitglieder umfassen wird. Herr Gittermann (Kaufm.-Kass.) drückte unter Zustimmung aller Beteiligten seine Freude darüber aus, wie nun durch jahrelange Bemühungen ein nennenswerter Erfolg erzielt worden ist, der zum Wohle der Versicherten führen und auch den unter Aufgabes ihrer Geschäftsbildung in diesen Beschlüssen mitwirkenden Behörden zur Freude gereichen werde.

An der angeregten Veranlagung wurde noch bekanntgegeben, daß auch einige Betriebskrankenkassen, welche nach den Be-

stimmungen der M.-D. nicht in der Schließung anheimfallen, ihre Auflösung und Auflösung an die maßgebende Ortskrankenkasse in Aussicht genommen haben.

## Städtische Selbstversicherung gegen Feuerschäden.

Die überaus wichtige Frage der Selbstversicherung gegen Feuerschäden durch die Städte wird seit längerer Zeit von Privat- als auch amtlicher Seite viel erörtert. Im Jahre 1911 wurde darüber eine Umfrage in den Städten mit über 6000 Einwohner durchgeführt, deren Ergebnis aber als ein negatives bezeichnet werden muß. Aus dem monatelangen Material konnte keine klare Uebersicht gewonnen werden, ob die Selbstversicherung besonders zu empfehlen ist, oder welche Erfahrungen die einzelnen Städte auf diesem Gebiete gemacht haben. Ganz schärfste Verläufe haben verschiedene Städte nach der Richtung hin gemacht, indem sie sich durch Teilzahlungen in einer sogenannten Schadenfonds anlegten. Die Gegner der Selbstversicherung behaupten, daß im günstigen Falle nach jahrelangen Sparen durch ein einziges großes Feuer alle angesammelten Gelder wieder verloren gehen könnten und das übernommene Risiko nicht zu groß sei; es müsse deshalb bringend davon gewarnt werden. Die Befürworter der kommunalen Selbstversicherung — zu denen auch wir gehören — sind dagegen anderer Meinung. Wenn auch ausgeführt werden soll, daß eine Stadt mit Selbstversicherung ein gewisses Risiko übernimmt, so ist dieses doch nicht so erheblich, daß man davon zurückzudenken müßte. Denn alle Großstädte führen ihre Bauten bei der heutigen fortgeschrittenen Technik so Feuerfest als es nur irgend möglich ist, und dann haben sie eine so vorzüglich gestufte, mit allen Hilfsmitteln und modernsten Vorrichtungen ausgestattete Feuerwehreinrichtung, wodurch die Gefährdungsmöglichkeit auf ein ganz geringes Minimum beschränkt wird. Bei diesen Voraussetzungen müssen alle Bedenken fallen. Wo diese allerdings nicht vorhanden sind, empfehlen auch wir die größte Vorsicht.

Sollte aber, was ja schließlich doch möglich sein kann, einmal ein Unglücksfall eintreten, ehe der Fonds die zur Tilgung eines Schadens erforderliche Höhe erreicht hat, so ist zu bedenken, daß dieser Verlust von einem Gemeinwesen viel leichter getragen werden kann, ob er nun durch ein wirtschaftliches Risiko zu bedingt ist, als dies bei einem Privatunternehmen der Fall sein würde. Dieser Vergleich kann also nicht gezogen werden.

Die Stadt Halle ist auf diesem Gebiete höchstbedeutend vorgegangen und hat das Risikoamt der Selbstversicherung in Anwendung gebracht, auffallenderweise ohne bis jetzt Nachbesserung gefunden zu haben. Bei der Eratberatung für das Jahr 1907, als über die Neuverfäherung der städtischen Versicherungsobjekte Beschluß gefaßt werden sollte, wurde von mehreren Seiten gerügt, daß die Versicherungsgesellschaften, die doch den größten Nutzen durch die formwählende Vervollständigung des städtischen Feuerlöschwesens hätten, sich in keiner Weise erkenntlich zeigten durch Leistungen von Beiträgen zur Mitdeckung unserer Feuerwehr. Und das trotzdem sie wiederum hierzu aufgefordert worden sind. Nur die Provinzial-Feuerlöschgesellschaft der Provinz Sachsen leistete einen Zuschuß von ganzen 900 Mk.

Diese und andere Ursachen führten dahin, daß die Erneuerung der Versicherungen abgelehnt und die Selbstversicherung beschlossen wurde. Als Grundsumme wurde festgesetzt, nämlich 20 000 Mk. und die sonst an die Versicherungen zu zahlenden Prämien in einem Fonds anzulegen, dem auch die jährlichen Zinsen hinzuzurechnen sind. Der Magistrat stimmte dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung zu, und man legte damit den Grundstein zu einer Einrichtung, die allen Großstädten als nachahmenswert empfohlen werden kann. Es wird nur noch eine Frage der Zeit sein, bis alle bis jetzt geltend gemachten Bedenken zerstört sind durch Tatsachen, welche sich nicht weglegen lassen und die den Beweis für die von uns gemachten Ausführungen erbringen.

Die städtische Selbstversicherung trat am 1. April 1907 in Kraft; sie umfaßt alle städtischen, öffentlichen Gebäude, die öffentlichen Gebäude der Handwerker, der Gewerbe- und Kaufmannschaften, den Inhalt der Museen und des Rathauses, sowie die unter Verwaltung der Stadt stehenden Stiftungen. Die gesamte, von vier Versicherungsgesellschaften hierfür übernommene

## 30) Madame Bovary. (Nachdr. verb.)

Ein Sittenroman aus der Provinz von Gustave Flaubert. Aus dem Französischen übertragen von G. Eillingcr.

Sie überlegte einen Augenblick, dann lehnte sie empfindlich ab. Herr Verdurain war offenbar nicht empfindlich. „Nun denn, auf ein andermal“, sagte er, ohne seine gewinnende Haltung zu verlieren. „Ich bin doch mit allen Damen meine Rundschiffe ins Reine gekommen, — meine Frau allemal ausgekommen.“  
„Sie machte eine überflüssige Antwort.“  
„Emma mußte lächeln.“  
„Nur damit Sie es wissen“, fügte er mit der Miene eines hieberzigen Menschenfreundes hinzu: „es ist mir gar nicht des baren Geldes wegen! Mein es Ihnen einmal daran fehlen sollte — ich frage immer zu Ihrer Verfügung!“  
„Sie machte eine überflüssige Antwort.“  
„Gewiß“, verächtliche er lebhaft, mit gedämpfter Stimme, „es machte mir nicht die geringste Mühe, Ihnen das zu verschaffen, wenn es nötig sein sollte, — verfallen Sie sich drauf!“  
„Dann sprang er rathlos auf ein anderes Thema über und erzählte ihr die nach dem alten Zeller, dem Wirtzer des Café français, den Bovary arisch behandelt.“  
„Was hat er nur, der Vater Zeller? ... Er buhlet, daß das ganze Haus ins Schüttern kommt, und ich fürchte, weiß Gott, er braucht früher einen Aok von weicher Leinwand, als ein neues Flanellhemd! Er hat zwölf Weiber gemacht in seiner Jugend, der gute Mann! ... Solche Leute kennen keine vernünftige Beweise.“ Aber da bringt der Dramatiker wollen unter den Boden! — Aber 's ist immer eine tragische Sache, wenn man so alle Bekannte verlieren muß.“  
„Und während er seinen Karton wieder aufschürfte, sprach er allerdand von den Patienten, die Charles sonst noch im Orte hatte.“  
„Ja, ja“, meinte er mit einem mismutigen Blick durch die Fensterhölcher, „das miserable Wetter ist an allem Schuld. Ich bin auch schon nicht mehr recht auf dem Posten, lieber Gottes, und ich werde wohl vieler Tage mal selber kommen müssen, um Ihren Herrn Gemahl wegen meiner Rückenmerzen zu konsultieren. Anzuziehen auf Weibersehen, Madame Bovary! Empfängnis mich Ihnen! Gehorsamer Diener!“ Und er zog geräuschlos die Türe hinter sich zu.  
„Emma ließ sich ihr Mittagbrot auf ihrem Zimmer servieren, auf einem kleinen Tischchen neben dem Kaminfeuer. Sie sah länger bei Tisch als sonst. Alles schmeckte ihr besser als sonst.“  
„Wie vernünftig von mir!“ dachte sie befriedigt, wenn sie sich an die selbsten Kinder erinnerte.  
„Auf der Treppe wurden Schritte gemacht. Es war Leon. Sie erhob sich und nahm von einem Stoff Handtuch, die auf der strombege lagen und vom Säumen bestimmt waren, das oberste herunter. Als er einzat, schien sie ernst bei der Arbeit.“  
„Die Unterhaltung war faden, die Emma ließ sie alle Augenblicke fallen, und er selbst fühlte sich so vernichtet und unglücklich,

wie nur je zuvor. Während er auf einem niedrigen Stesjel am Kamin lag, spielten seine Finger mechanisch mit ihrer Nadel aus aus Eisenblech. Inzwischen lag sie schweigend ihre Nadel aus und ein und legte noch Zeit zu Zeit mit dem Nagel die Leinwand am Wande um, wo sie geklämt werden sollte. Eine Weile schämigen beide, und Leon fand sich ihrer Schweißglatte gegenüber noch befangener, als vorher bei ihren einflussigen Antworten.  
„Armer Junge!“ dachte sie bei sich.  
„Was sie gegen mich haben mag?“ zermarterte er nach den Kopf.  
„Er brach endlich die Stille mit der Bemerkung, daß er in den nächsten Tagen in Verußangelegenheiten nach Rouen werde gehen müssen.  
„Ihr Puffballen-Abonnement ist abgelaufen“, sagte er, „soll ich es erneuern?“  
„Nein!“ laut die Antwort.  
„Aber weshalb nicht?“  
„Weil ...“  
„Sie presste sich unterbrechend die Lippen zusammen und schaute aufmerksam auf ihre Nadel, während die sie eben einen frischen Raden zog.  
Diese Arbeit irritierte Leon vollends. Es schien, als wolle sich Emma die Hände daran mund arbeiten. Er hatte eine galante Bemerkung überhören Anfalls auf den Lippen, waagte es aber nicht, sie auszusprechen.  
„So gehen Sie es auf?“ forschte er weiter.  
„Was?“ entgegnete sie lebhaft. „Das Abonnement? Mein Gott, ja! Was ist das für ein Ding, das man für meinen Mann sorgen, und noch taufentfacher andere Dinge im Kopfe haben, — lauter Wüstheiten, die mir vorgefallen ...“  
„Sie schaute nach der Uhr; Charles schien sich verhalten zu wollen. Nun spielte sie die ängstliche Gattin. Zwei oder drei mal wiederholte sie mit Nachdruck:  
„Er ist ja gut zu mir!“  
Denn doch Charles lenkt noch weiter; aber diese ungewohnten Verheerungen der Jährlücke aus Emmas Munde empfand er peinlich. Dennoch stimmte er in Charles Lob ein, in dem sich alle eins wüßten, wie er sagte, ganz besonders der Apotheker.  
„Ein prächtiger Mann“, erklärte Emma.  
„Was ist das?“ stimmte Leon bei.  
„Und dann sprach er von Madame Domais, deren bernahtlässigste Exterieur ihnen sonst stets reichlichen Stoff zum Lachen gegeben hatte.  
„Was tut das?“ lenkte Emma ernsthaft ab. „Eine brave Familienmutter! Zümmerei! Ich eben nicht viel um ihre Toilette.“  
„Dann verlor sie wieder in das frühere Schweigen.  
So blieb es auch an den folgenden Tagen. Ihre Sprache, ihr Benehmen, alles schien wie ausgewechselt. Sie nahm sich des Haushalts mit mehr Energie, als bisher an, besuchte die Kirche mit großer Pünktlichkeit und hielt das Mädchen strenger als sonst an.  
Die kleine Verthe wurde aus ihrer Pension zurückgenommen,

Bellicie mußte sie ins Zimmer bringen, wenn Besuch da war, und Madame Bovary zog ihr das Kleidchen aus, um die kleinen, zelligen Gesichtchen besser zu sehen. Sie hob und nahm überhaupt abgöttisch gern zu haben; das eigene aber war, wenn man sie hörte, ihr Trost, ihr Glück, ihre närrische Freude, und jede ihrer Liebesflößen begleitete sie mit herzlichen Grüßen, die andere Leute, als die brave Wirtin von Honville, fast an Sachette in Augusts Notre-Dame de France erinneren lassen.  
Wenn Charles abends nach Hause kam, fand er beim Kamin schon seine gewärmten Hauschuhe vor. An seinen Beinen war nichts mehr als das Futter zerissen, kein Remdenknäpchen fehlte mehr, und im Schranke lag er zu seiner Freude seine baumwollenen Nachtmühen ordentlich in zwei Stößen aufeinander geschichtet. Er hätte seine verdrießlichen Antmoeten nicht mehr der Erde übergeben, sondern in seinen Schützlingen im Garten zu machen. Alles was er vorbrachte, war ihr recht, selbst wenn sie seinen Grund dazu ein sah, ihm zu willfahren. Wenn dann Leon ihn nach der Mahlzeit am Kamin sitzen sah, die Hände behaglich über den Bauch gestaltet, die Füße an den Woll gestemmt, mit einem von der Verdauung geröteten Gesicht und schimmernden Augen, neben sich auf dem Teppich die sitzende kleine, an seiner Seite die schlafende junge Frau, die sich über die Lehne des Stesfels bogte, um ihm einen Fuß auf die Stirn zu drücken, dann sagte er sich mit kaum verhaltenem Aerger:  
„Was für ein Narr bin ich doch! — Wie käme ich je dazu, sie zu befehlen ...“  
Die ersten Augenblicke erlösten sie ihm als ein solches Uebeld von Lenz und Unnahbarkeit, daß er jede auch die entsetzteste Forderung aufgab, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen.  
Aber mit dieser Entfaltung auf ihren leidlichen Weib begann sie ihm in einem ganz anderen Lichte zu erscheinen. Sie bereitete für ihn alle Annehmlichkeiten, auf die er hatte verzichten müssen, und allmählich machte sie ihm in seinen Begegnen eine förmliche Apotheke durch. Was er schließlich noch allein für sie empfand, war ein süßes Gefühl reiner Verehrung, ein Selbstgefühl, jenseits des Alltags, den man hegt und pflegt, weil er zu den Seltenheiten gehört, und dessen Verlust tiefer schmerzen würde, als sein Weib einen glücklichen macht ...“  
Emma nahm zusehends ab: ihre Wangen wurden bleicher, ihr Gesicht schamaler. Mit ihrem schwarzamantenen Strümpfen ihren großen, düstern Augen, ihrer feingegliederten Nase, ihrem leuchtend schwebenden Cam, samt dem gerauchlosten, verklärten Wesen, das sie zur Schau trug, schien sie durch das Leben zu wandeln, ohne von der Außenwelt berührt zu werden, und auf der Höhe ihrer Einsamkeit, in der sie sich lebte, schien sie sich über die höheren Mächte zu erheben. Sie war so friedlich und so schmerzlos, so sanft und doch zurückhaltend in der Art, wie sie sich gab, daß man in ihrer Nähe etwas von jenem besitzenden und doch eifrigen Eindrud empfing, mit dem man in der weiblich taubendurchdrungenen Nähe unter dem süßen Schmecke des Marzorns zusammenfließt.  
(Fortsetzung folgt.)



Verficherungssumme Betrag Ende März 1911 2970 226 M. Hierzu kommen noch Beiträge, welche außerhalb des Versicherungskassen liegen und bei denen noch abgeschlossene Verträge im Versicherungswerte von 2 197 080 M. laufen. Hierunter befindet sich der Polarisiergarten im Werte von 701 966 M. und das neuverordnete Straßenschnellpost in der Seebenerstraße im Werte von 1 340 440 M.

Die in der Selbstversicherung genannten Objekte umfassen 107 Postionen im Werte von 20 674 134 M. Die größten sind: Gasanfall und Elektrizitätsnetz im Werte von 3 751 111 M., Schlacht- und Viehhof mit 1 950 622 M., Stadtkaserne mit 1 135 155 M., Artilleriefabrik mit 1 449 300 M., Anstaltsgelände mit 787 545 M., dann verschiedene Schulen mit über 50 000 M. bis herab zum Eigentum in Halle-Vertra im Werte von 350 M. Der Bestand des Fonds belief sich Ende März auf 1 068 000 M., er vermehrte sich gegen das Vorjahr, in welchem er 1 000 000 M. betrug, um 51 000 M. Als ein großer Fehler muß es bezeichnet werden, daß von den vorjährigen Ueberflüssen, die man nur mit Mühe und Not unterzubringen vermochte, dem Versicherungsfonds keine größere Summe zugewendet wurde. Denn es ist doch klar; je mehr im Anfang ein solcher Fonds durch besondere Anwendungen gestärkt wird, desto früher kommt man über die kritische Zeit hinweg. Hauptsächlich geschieht in dieser Beziehung wohl, wenn die im vergangenen Jahre erzielten Millionenüberschüsse nicht mehr so in die Verrechnung treten, indem die Stadtvorordneten dem Fonds eine namhafte Summe zuweisen. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß in nächster Zeit die Zinsen des Fonds zur Unterstützung der Stadt benutzt werden können.

Die Stadt Halle ist auf dem Gebiete der Selbstversicherung aber noch einen Schritt weiter gegangen, indem sie das Unfallgefahrenverbot der städtischen Straßenbahn übernommen hat. Mit diesen Ausführungen glauben wir manche feindseligen Wesen befriedigt zu haben und hoffen weiter, daß recht viele Großstädte das hallesche Beispiel der kommunalen Selbstversicherung nachahmen werden zum Nutzen der Einwohner. Wenn diese vollständiglich hochbedeutende Einrichtung in einer Reihe von Großstädten Anfang finden sollte, dann wäre als nächstes Ziel die Vereinigung dieser Kommunen zu einem Verband ins Auge zu fassen. Dergleichen Städte, die diesen Schritt wagen wollen, müssen aber von vornherein danach trachten, möglichst rasch über die kritische Zeit hinwegzukommen, und dies geschieht durch reichliche Dotierung des Selbstversicherungsfonds.

### Jahresbericht des Bildungsausschusses.

Der Bildungsausschuß schloß im Juli sein fünftes Geschäftsjahr ab. Vom Sozialdemokratischen Verein waren die Genossen Hennig und Jäger, vom Gewerkschaftsrat die Genossen Wenzel und Kuhn, von der Arbeitervereinsunion die Genossen Jäger und Jäger, vom Gewerkschaftsrat die Genossen Wenzel und Kuhn, von der Arbeitervereinsunion die Genossen Jäger und Jäger. In künstlerischen Veranstaltungen brachte das vergangene Jahr folgende Darbietungen: Am 10. Oktober sollte ein Lichtbildvortrag über die deutsche Revolution stattfinden. Die Polizei jedoch diesen Vortrag, weil das Thema „Revolution“ jedenfalls zu staatsgefährlich war. Der Vortragende, Herr Roth aus Berlin — sein Name mag mit zum Verbot beigetragen haben — behandelte nun die Feuergefahr der Erde, auch ein revolutionäres Thema. Am 14. November fand zum Andenken an den 10. Geburtstag Franz Liszt ein Vokalkonzert statt. Die in Halle beliebten Tonberger Sängerkörner unter Leitung von Paul Michael hatten die Ausführung bereitwillig übernommen. Frau Krumböcker, Sopran, aus München (lang jährige Gesangslehrerin) und Herr Wenzel, Tenor, aus Leipzig, waren die Solisten. Der 12. Dezember brachte eine Theateraufführung des Hühnerzuges von Gerhart Hauptmann. Hierzu waren hiesige und auswärtige Schauspieler gewonnen worden. Für die Kinder waren wieder zwei Märchenabende mit Lichtbildern am 13. und 14. Dezember arrangiert worden. Herr Klose aus Leipzig versah es, das Interesse des kleinen Publikums zu erwecken. Weiter wurden im Januar noch zwei Theaterabende für Kinder arrangiert. Zur Aufführung gelangte Schneewittchen und die sieben Jünger.

Von einer größeren Veranstaltung wurde im Januar abgesehen, da die Genossen durch die Reichstagswahl mit Arbeiten und durch Veranlassungen reichlich beschäftigt waren. Der 20. Februar brachte einen Modernen Kammer-Aufführungsabend. Hierzu war das Solofriedensquartett vom Leipziger Gewandhaus für Instrumentalführung, Fräulein Gertrude Freitag (Sopran) und Herr A. Richter (Tenor) für Solo- und Quartett und Herr Otto Winter-Berlin für weitere Regierungen gewonnen worden. Am 23. April fand ein großes Eintragskonzert, ausgerichtet von der Leipziger Musikervereinigung, Direktion Gustav Schütz, Solosänger Herr Paul Michael-Leipzig, statt. Leider brach dieser wirklich künstlerische Abend ein großes Defizit, so daß in Zukunft im Interesse der Kasse, wohl kaum wieder ein solches Konzert arrangiert werden kann. Wenn man bedenkt, so heißt es im Bericht mit Recht, daß von Arbeitern oft für ganz zweifelhafte „Aufführungen“ 50 Pf. und mehr ausgegeben wird, so könnte man verzeihen, wenn man einen so minimalen Beitrag bei einem künstlerischen Konzert nicht. Hauptsächlich wird's im nächsten Jahre besser!

In der Erkenntnis, daß es unmöglich ist, die gewaltige wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung der Arbeiterbewegung von Grund auf zu erfassen, wenn man nicht über die Gesetze dieser allerhöchsten Gesellschaftserscheinung nachdenkt, unterliegt es nicht es der Bildungsausschuß für angebracht, nach dem großen Maßstabe den sozialdemokratischen Vätern die Möglichkeit eines ausreichenden Ueberblicks über das Werden und Wachsen der politischen Arbeiterbewegung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke wurde Genosse Kühle für fünf Vorträge gewonnen, wovon jeder in sich abgeschlossen eine sachliche oder zeitliche Spanne der Parteienentwicklung behandelte, die im ganzen aber ineinandergriffen und als Einheit zu betrachten waren. Es fanden folgende Vorträge statt: Geschichte der Sozialdemokratie in Deutschland. 1. Vortrag: Die wirtschaftliche und politische Situation bis zu den Anfängen der sozialdemokratischen Bewegung. 2. Vortrag: Das Antreiben Ferdinand Lassalle und der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein. 3. Vortrag: Das Ausschließen gegen den Sozialistengesetz. 4. Vortrag: Die neue Zeit. Der Eintrittspreis für alle fünf Vorträge wurde auf 40 Pf. festgesetzt, doch waren auch Einzel-Vortragsstätten à 10 Pf. erhältlich. In die Gewerkschaften war die Bitte ergangen, auf je 50 Mitglieder einen Delegierten zu entsenden. Jeder wird diesem Wunsch

nur wenige Gewerkschaften nachgekommen, meist aus dem Grunde, weil der Eintrittspreis so billig sei, daß sich jeder Arbeiter den Besuch der Vorträge leisten könne. Ob diese Ansicht die richtige war, wollen wir hier unerörtert lassen. Der Besuch der Vorträge betrug aber, daß man darüber, anderer Ansicht sein kann, denn es nahmen im ganzen nur 146 Personen daran teil, so daß auf einen Vortrag durchschnittlich nur 296 Besucher kamen. Den letzten Vortrag: Die neue Zeit konnte Genosse Kühle wegen dringender Arbeiten im Reichstage nicht halten. Genosse Eichhorn-Berlin war dafür eingetragenen. Von den Vorträgen haben jedoch fast nicht die Hörer, sondern auch die gesamte Arbeiterbewegung Nutzen; denn ein jeder wird das Gelesene im Interesse der Gesamtpartei weiter verbreiten und als Sämann tätig sein.

### Streit in der Metallbranche.

Bei der Firma Reuter u. Straube, Delitzschstraße, haben am Mittwoch früh die Arbeiter den Betrieb verlassen. Der außerordentliche Lohn und die zahlreichen Wünsche haben das Arbeitsverhältnis zur Untragbarkeit gestaltet. Die Firma ist wegen dieser Zustände weit über die Grenzen Halles hinaus „berühmt“. Tagesverdienste von 2 80 M. sind keine Seltenheit. Wer die schweren Arbeiten beim Brückenbau kennt, wird diesen Lohn als eine ganz miserabile Bezahlung der schweren Arbeit betrachten müssen. Die Arbeiter hatten versprochen, ihre Lage durch eine geforderte Lohnzulage zu bessern, sind aber abgewiesen worden. Der Reuter, der bei der Auslieferung seiner Arbeit, sich um andere Betriebe zu kümmern, hatte aber keine Zeit, mit seinen Arbeitern zu verhandeln. Ansehend hat der Herr auch schon auf seine eingezeichneten Arbeiter verzichtet, denn gestern vormittag kam die berufsmäßige Arbeitswilligenkolonne an und wurde von der Firma Rilmann u. Lorenz mittels eines (Gaststättens)botens in den Betrieb gebracht. Jedenfalls das geeignete Transportmittel für eine so lothbare Ware.

Man wird da draußen auf der Delitzschstraße wieder ein lustiges Leben beginnen. Im Glück nimmt man auf, daß die angenehmen Mitbürger fort sind und in Halle empfangen man sie mit offenen Armen und Polzeibegleitung. Hauptsächlich sorgt die Polizei dafür, daß in Halle nicht aus Gewärtiger Zustände eintritt. Daß die Firma Rilmann u. Lorenz den lothbaren Transport ausführt, ist nicht weiter verwunderlich. Sollte doch die Firma Reuter u. Straube während der verflochtenen Auslieferung sechs bis acht Arbeiter in die Firma Rilmann u. Lorenz „herborgern“, damit dieselben nicht mit ausgeperrt werden müssen und weiter Brücken bauen können. Also, eine schöne Harmonie. Wir wünschen der Firma ein gutes Amüsement in den Arbeitsstillen, denn — einmal und nicht wieder! — wird wohl Herr Reuter lachen, wenn er diese Leute wieder los ist. Eine Reihe von Klagen werden beim Gewerbegericht noch anhängig gemacht werden, weil die Firma den ausländischen Arbeitern einen Teil des fauer verdienten Lohnes vorenthält. Auch die Arbeitsklagen werden vorenthalten. Der Ober-Jugenderwanner erklärte den Arbeitern, die Sachen seien verbrannt. Sollen die Sachen etwa als Wertunterlagen für die Arbeiter eintreffen? Die Firma eingezeichnete Arbeiter braucht, denn ihre jetzigen Schillinge werden keine brauchbaren Einkunftsstellen fertig bringen, obwohl die Firma ihnen Löhne bezahlt, für die sonst zwei Arbeiter fronden müßten. Die Arbeiter Bachmann, Fein, Hellmann, Rich, Hellmann, Langenhagen, Schubert, Vogel, Wegig, Hübler, Friedl, Kuntze, Berger, Geißler und Binkler haben es vorgezogen, mit den Glaswageninsassen gemeinsame Sache zu machen. Jedenfalls sind man die Kapitalistebelagerung auch mit Gummifingern und anderen handlichen Werkzeugen auszurüsten, damit sie beim Nachhauseweg auf die Begleitung der Polizeibeamten verzichten können. Die ausländischen Arbeiter werden sich aber trotzdem auch dann nicht provozieren lassen. Die halleschen Arbeiter werden wieder die gewohnte Solidarität zeigen, so daß auch dieser Kampf zu Erfolgen führt.

Deutscher Metallarbeiterverband, Verwaltung Halle.

\* **Zentralbibliothek.** Die Monatshefte Nord-Polarkreis blüht am Sonntag, den 11. August, anlässlich des Parteifestes nach. Die nächste Ausgabe findet dann am Dienstag, den 13. August, statt.

\* **Gundegemeine Schenkung.** Die schweren Sittentataten, die im Juni im Bürgerpark an seinen Wänden begangen wurden, gelangten gestern vor der Ferienstammer zur Beurteilung. Hierzu wurde als Anzeiger aus der Untersuchungsabteilung vorgeführt der 26-jährige Arbeiter Friedrich Stubner auch von hier. Der große Mensch, der zur Zeit geschäftsfremd war, hat die seine Schuldigkeiten im Vorhergebrachten. Die Kinder haben noch heute an der Schandtat des Mannes zu leiden und befinden sich jetzt noch in kindlicher Behandlung. Stubner wurde zu fünf Jahren Zuchthaus mit Nebenstrafen verurteilt. Zu der Verhandlung, die nicht öffentlich war, waren drei medizinische Sachverständige geladen.

Der 32-jährige Arbeiter Hermann Brömme, ebenfalls aus der Untersuchungsabteilung vorgeführt, hatte am 23. Juni eine Schürkin an sich gelodet und in einem Straußbuche bei Trotha verewaltigt. Er wurde wegen gewalttätiger Vornahme unzüchtiger Handlungen zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

\* **Benefiz-Konzert für das Stadttheater-Direktor.** Heute abend 8 Uhr ist Benefiz-Konzert für das Stadttheater-Direktor unter Leitung von Kapellmeister Karl Chornostog unter Mitwirkung von Kammerleiter Franz Schwarz in der Witzschind.

\* **Wanderpost.** Wegen der bevorstehenden militärischen Herbstübungen löst die Post wieder auf die Wichtigkeit der Anwendung richtiger und deutlicher Aufschriften bei den Postsendungen ins Manöver hinein. Zu einer genauen Adresse gehören der Familienname, wozumöglich auch der Vorname, Dienstadt und Truppenort nach Regiment, Bataillon, Kompanie, Eskadron, Batterie, Kolonne usw. Der Weg soll nicht aus der händigen Garnisonart angegeben werden, nützlichfalls mit dem Zufolge oder nachzulebenden. Die Angabe eines Quartiers empfiehlt sich nur dann, wenn es genau bekannt und wenn vorauszusetzen ist, daß die Sendung so zeitig an dem angegebenen Bestimmungsort ankommt, daß sie vor dem Weitermarsch ausgehändigt werden kann und auch die Abholung von der Post mit Sicherheit zu erwarten ist. Oft lassen der Stab des Regiments und die einzelnen Teile der Truppen ihre Postfächer bei verschiedenen Poststationen abholen. Eine genaue und richtige Adresse ist deshalb bei allen

Sendungen an Offiziere oder Mannschaften im Manöver unbedingt, Mangelhafte oder ungenaue Adressen verzögern oft die Ankunft der Sendungen sehr erheblich. Die Post ermöglicht die Verwendung von Briefmarken mit Vorzug, um Auslagen in der Adresse zu vermeiden und die Zeitlichkeit zu erhöhen.

\* **Sozialistischer Garten.** Der anhaltende durchdringende Regen der vergangenen Woche war vielfach recht föhrend; unterem Bergpark hat er aber sehr wohl getan, denn hier war von vergangenen Jahr noch viel nachzulassen und noch im Laufe dieses Sommers sind zahlreiche Bäume abgestorben. Da in den letzten Schichten der Erde die Feuchtigkeit fehlte, so daß die Wurzel geschädigt hat, prangt nun alles im üppigen Grün. — Wer die freilebenden Pflanzen beobachtet hat, wird sich gewundert haben, daß neben den Hahnen und Kennen des gewöhnlichen Frau eine Anzahl sammliger Weiser Dennen mit dunkleren Nadeln vorhanden war, zu welchen kein Daten zu geben ist. Es ist jedoch sehr sicher auf lange Zeit kein Daten dieser Art vorhanden, da diese Art schwer zu beschaffen ist. Seit einiger Zeit ist wieder ein junger Daten da, der sich offensichtlich besser als seine Vorgänger eingewöhnt wird. Die Kunden des Schwarzfischelpark sind heutzutage, die des gewöhnlichen Frau heutzutage. Im Laufe der Entwicklung werden die Hahne dunkel, die Dennen weiß grau.

\* **Die Wiedereröffnung der Zweifelhins-Börsenart** wurde in letzter Zeit von mehreren Handelstagen bei der Reichspostverwaltung beantragt. Es wurden an das Reichspostamt eingehend begründete Eingaben gerichtet, um verschiedene Veränderungen des Reichspostgesetzes und eine Verbilligung der Zölle anzufragen. Insbesondere wird die Angelegenheit beim Reichspostamt in Ortsbereich befürwortet. Da die Eingaben auch den Reichstagsmitgliedern zugegangen sind, werden sie voraussichtlich bei den nächstjährigen Verhandlungen des Reichstages einer eingehenden Beratung unterzogen werden. Sehr wichtig ist die Regierung wenig Neigung auf Berücksichtigung der Eingabe.

\* **100 000 Mark-Stiftung für ein Schwimmbad.** Zu dem bereits vorhandenen Grundstücken von 470 000 M. für die Erbauung eines halleschen Schwimmbades ist eine scheinbare große Geldsumme von 100 000 M. durch den Reichspostamt an den Reichspostamt zu leisten. Es wird aus Halle gemeldet, daß der frei nach Stadtrat Hanswald zu großartig geliebte Stadt Halle durch die Angelegenheit aus dem Stadium der „Erwägungen“ nicht heraus. Erst wenn die Bürger von Schilde, Schöppenstedt und Terebinth im halleschen Schwimmbad tummeln, wird man auch in Halle ernst machen.

\* **Bürgermeister organisiert auch!** Dieser Ruf ist an die Oberhäupter der Kommunen in der Provinz Sachsen ergangen. Es soll ein Verband der Bürgermeister gegründet werden. Der Verband in Halle ins Leben tretende Verein soll den Zweck anstreben, die Angelegenheiten der Bürgervereine und der Mitglieder zu fördern. Wir begrüßen die Gründung. Erwarten wir doch von ihr, daß nunmehr die Bürgermeister auch die Organisation der städtischen Arbeitervereine anerkennen werden. Wenn dann die Organisation der Arbeiter zur Förderung der materiellen Interessen ihrer Mitglieder Vorkämpfer werden, werden die städtischen Bürgervereine die Organisation der Bürgervereine als bisher für die Wünsche der Arbeiter haben.

\* **Im Wäldchen vorzukommen.** Sei mittelsteil, daß der Referendare, die für die kirchliche Schöpfung wegen Betrug zu 20 M. verurteilt wurde, Paul Thiemer heißt. Die Neuverdingung bekannt wird, soll Th. noch mehrere Personen geschädigt haben.

\* **Denmal für Heinrich Heine.** Im Garten des Klotzker Schloßes hat der Heinebund für Halle dem großen deutschen Dichter ein Denkmal errichtet, das am Sonntag, den 11. August, vormittags 11 1/2 Uhr enthüllt wird. Von nachmittags 4 Uhr an ist großes Besondere und öffentliches Ball. Der junge Pund lobt alle Verehrer und Freunde des großen Dichters, sowie Gönner des Bundes zu diesen feierlichen freundschaftlichen Ein.

\* **Schöne Straßenszene.** Eine Frau wurde auf dem Paradeplatz von ihrem Ehemann derartig mißhandelt, daß sie einen Ohnmachtsanfall erlitt und ihrer Wohnung zugeführt werden mußte.

\* **Schwerwiegender Verhaft.** Ein Mann wurde unter dem Verdachte, an seiner minderjährigen Schwägerin unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben, festgenommen.

\* **Von der Strafe.** In der Delitzschstraße wurde ein Pferd durch den Wagen eines Karoschiffhändlers umgefallen. Das Tier mußte ebenfalls abgetötet werden. Gestern abend wurde ein Arbeiter in der Strafe von einer Karoschiffhändlers umgefallen, ohne jedoch Schaden zu erleiden. Die Schuld an dem Unfälle soll den Drohschiffhändlern treffen. — Ueberfahren wurde heute früh in der Delitzschstraße ein Mädchen von einem Radfahrer, als es von der Elektrischen absteigen wollte. Die Verletzungen waren allem Anschein nach leichtere Art.

\* **Rinnern.** Stadtvorordnetenentscheidung. In der am Freitag stattgefundenen Stadtvorordnetenentscheidung nahm man den Bericht der Kommission über die städtischen Finanzen, Einiges Inventar in der Kammerei, soll erneuert werden. — Der Lichtverbrauchs im April und Mai ist gegenüber dem Vorjahre etwas zurückgegangen, dagegen hat sich der Kraftverbrauchs erhöht. — Zu dem Neubau des Unternehmers Straße in der Delitzschstraße sollen einige Grundstücke an der Straße zu verkaufen werden. — Bei der Ernennung der Mitglieder und Stellvertreter der Eintragsvereins-Vereinsprüfungskommission wurden in der Hauptsache die bisherigen wiedergewählt. Da nach Angabe der Regierung möglichst alle Stände darin vertreten sein sollen, gehört auch ein Arbeiter dieser Kommission an. Der bisherige Vertreter hatte sich in den drei Jahren nicht mehr gezeigt. Was Wunder, wenn gerade die Arbeiter klagen, daß sie zu hoch eingeschätzt sind. — Das ausführende Mitglied des Sparlehensvorstandes, Schermers, wurde wiedergewählt. Der Amtsgerichtsrat Dr. Meyer beschuldigte mit dem Stadtvorstand einen Gegenstandsvertrag abzuschließen. Er hat der Stadt das von seinem Neuhau liegende Ackerland im Werte von 900 M. an. Dafür soll ihm die Stadt einen Kanal für seine Abwässer bauen. Die Baukosten des Kanals würden sich schätzungsweise auf 780 Mark belaufen. Da jedoch noch ein Schlichtung einbezogen werden muß, wird sich die Summe erhöhen. Sollten jedoch beim Bau die Kosten entstehen, als der Wert des Ackers ausmacht, muß es Dr. Meyer bezahlen. Dem Betrage wurde mit dem Verrufen zugestimmt, daß die Stadt keine Unkosten durch sich notwendig machende Reinigung oder Reparaturen übernimmt. — Schließlich himmte die Kommission noch dem Verkauf einer Grundstücke der Stadt an. Die Stadt hat in der Vergangenheit das Barnauer Grund von 2000 Mark kaufen lassen. Bei der Vermessung sind aber dort 70 Quadratmeter Land liegen geblieben. Die Stadt weiß nicht, was sie damit anfangen soll. Es ist deshalb an den Landwirt Wölke für 100 Mark verkauft worden.

erzielen Sie mit einigen Tropfen



**MAGGI'S Würze.**

Erst beim Anrühren blühen.







# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 64.

Sonntag, 11. August

1912

## In der Fabrik.

Von Fritz Sanger.

Durch die weiten Räume schreitet  
Langsam, mit gemessnen Schritten,  
Das Gespenst der Alltagsorgen —  
Gestern so und heut und morgen,  
Ruhig durch der Räume Mitten.  
Und sein stieres Auge gleitet  
Ueber alle, die da stehen,  
Stund' um Stunde, Tag um Tage,  
Jahr um Jahre ohne Klage,  
Stumm ihr Loß herunterdrehen.

Manchmal dringen Sonnenstrahlen  
Auerwünscht und ungerufen  
Durch der Räume trübe Fenster,  
Am wie fröhliche Gespenster,  
Gleich den Händen, die sie schufen,  
Bilder an die Wand zu malen.  
Dem Gespenst der Alltagsorgen  
Bleibt auch dieses nicht verborgen,  
Und mit seinen dürrn Händen  
Wischt es alles von den Wänden.

Manchmal, auf des Frühlings Schwingen,  
Kommt ein Vogel angefliegen,  
Seht sich vor die trüben Scheiben,  
Denen drinnen eins zu singen.  
Doch auch da sind sie betrogen,  
Denn der Vogel darf nicht bleiben,  
Das Gespenst der Alltagsorgen  
Haucht ihm Gift in seine Ädne,  
Denn es haßt ja alles Schöne:  
Gestern so und heut und morgen.

## Das Fäzchen.

Novelle von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung von G. Hesse.

Meister Chicot, der Gastwirt aus Sperville, ließ sein Wägelchen vor dem Hofe der Mutter Magloire halten. Er war vierzig Jahre alt, von großer Statur, hatte ein geröstetes Gesicht und einen dicken Bauch und wurde allgemein für schlau und listig gehalten.

Er band das Pferd an den Pfosten des Lozes und ging auf den Hof. Seine Besitzung grenzte an die Ländereien der Alten, die er schon längst gern besessen hätte. Schon zwanzigmal hatte er den Versuch gemacht, sie ihr abzukaufen, allein die Mutter Magloire widersetzte sich hartnäckig!

„Ich bin auf dem Hofe geboren und will darauf sterben!“ sagte sie.

Er fand sie, wie sie vor der Tür Kartoffeln schälte. Mit ihren zweiundfiebzig Jahren war sie weß und runzlig. Sie ging gebückt, doch war sie unermüdblich wie ein junges Mädchen. Chicot klopfte ihr freundschaftlich auf den Rücken, dann setzte er sich neben sie auf die Fäzbanl.

„Nun, Mutter, wie geht's mit der Gesundheit? Immer noch frisch?“

„O, schlecht gerade nicht. Und Ihr, Meister Prosper?“

„Ach . . . auch . . . verschiedene Plagen. Sonst ginge ja alles zur Zufriedenheit.“

„Na, dann um so besser!“

Weiter sprach sie kein Wort. Chicot sah ihr bei der Arbeit zu. Ihre hakenförmigen, knorrigen Finger, hart wie die Scheren eines Krebses, griffen die grauen Knollen in einem Korbe. Sie drehte sie schnell und unter der Klinge eines alten Messers, das sie in der anderen Hand hielt, ließ sie die Schale in langen Streifen hervorquellen. Und wenn sie die Kartoffel fertig geschält hatte, so daß sie ganz gelb aussah, warf sie sie in einen Eimer mit Wasser. Drei dreiste Hühner kamen, eins nach dem andern, um die Schalen aufzuheben und ihre Beute im Schnabel fortzutragen.

Chicot schien verlegen und ängstlich zu sein — es lag etwas Zögerndes in seinem Wesen, als habe er etwas auf dem Herzen, das nicht recht heraus wollte. Schließlich aber raffte er sich auf:

„Sagt doch, Mutter Magloire . . .“

„Was wollt Ihr denn?“

„Nun . . . den Hof . . . wollt Ihr ihn mir noch nicht verkaufen?“

„Nein, nichts da! Daraus braucht Ihr Euch nicht zu spikern. Ich habe es Euch gesagt, und Ihr braucht gar nicht wieder davon anzufangen.“

„Um . . . Aber ich habe einen Ausweg gefunden, durch den uns beiden geholfen werden könnte.“

„Wieso denn?“

„Also Ihr verkauft ihn mir und behaltet ihn trotzdem. Wer steht Ihr das nicht? Paßt also auf.“

Die Alte hielt mit ihrer Beschäftigung inne und heftete ihre Augen auf den Gastwirt, die unter den runzlichen Lidern lebhafte glänzten.

„Ich gebe Euch also jeden Monat hundertfünfzig Frank. Versteht wohl: jeden Monat komme ich mit meinem Wägelchen und bringe Euch dreißig Taler zu hundert Sous. Und dabei ändert sich nichts, nicht das geringste. Ihr bleibt hier zu Hause, bekümmert Euch gar nicht um mich, und seid mir nichts schuldig. Ihr braucht nur mein Geld in Empfang zu nehmen, Paßt Euch das?“

Lustig und in guter Laune blickte er sie an, während die Alte ihn mißtrauisch betrachtete — sie suchte, wo wohl der Haken bei dieser Geschichte steckte.

„Ja, das ist für mich,“ sagte sie. „Aber der Hof, gehört den Hof dafür nicht Euch?“

„Oh, deshalb braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen. Ihr bleibt solange hier, als der liebe Gott Euch nur leben läßt. Ihr seid ganz zu Hause, Mutter Magloire. Nur lassen wir uns beim Notar ein kleines Schriftstück aufsetzen, damit er mir nach Eurem Tode gehört. Ihr habt ja keine Kinder . . . nur Neffen, an denen Euch nichts gelegen ist. Paßt Euch das? Ihr behaltet Euer Gütchen zeit lebens und ich gebe Euch dreißig Taler zu hundert Sous monatlich. Bei dem Handel könnt Ihr noch viel verdienen!“

Die Alte war überrascht und von einer seltsamen Unruhe beherrscht. Doch das Anerbieten war so verlockend . . .

„Ich schlage es nicht rundweg aus,“ versetzte sie. „Ich will es mir nur erst mal überlegen. Kommt doch im Laufe der nächsten Woche, dann sprechen wir weiter darüber. Ich sage Euch dann, was ich davon halte.“

Und Meister Chicot ging — zufrieden wie ein König, der eben ein neues Reich erobert hat.

Die Mutter Magloire blieb ganz nachdenklich. In der folgenden Nacht schlief sie gar nicht. Vier Tage lang kämpfte sie mit dem Bögen, das sie fieberhaft aufregte. Sie witterte wohl etwas für sie Gefährliches dahinter, doch der Gedanke an die dreißig Taler monatlich, an das schöne, klingende Geld, das in ihre Schürze rollen sollte, so ganz wie vom Himmel gefallen, ohne daß sie etwas dafür zu tun brauchte — das reizte ihr Verlangen, ihre Begierde.

Und sie suchte den Notar auf und erzählte ihm ihren Fall. Er riet ihr, Chicots Vorschlag anzunehmen, doch solle sie fünfzig Taler zu hundert Sous fordern, anstatt dreißig, da ihr Hof ohne Frage 60 000 Frank wert sei.

„Denn wenn Sie noch fünfzehn Jahre lebten,“ meinte der Notar, „hat er auf diese Weise nur fünfundvierzigtausend Frank bezahlt.“

Die Alte lebte bei dem Gedanken, fünfzig Taler zu hundert Sous monatlich zu erhalten. Doch sie war noch immer mißtrauisch, fürchtete hunderte unvorhergesehene Fälle und versteckte Kniffe und sie fragte hin und her bis zum Abend und konnte sich nicht zum Fortgehen entschließen. Schließlich aber ersuchte sie ihn, das Schriftstück vorzubereiten, und lehrte nach Hause zurück — sie war so verwirrt, als hätte sie vier Glas frischen Apfelwein getrunken.

Als Chicot kam, um ihre Antwort zu hören, ließ sie sich lange bitten — sie erklärte, sie wolle nicht, obgleich die Angst sie peinigte, er könne es abschlagen, fünfzig Taler zu hundert Sous zu geben. Doch da er auf seinen Plan bestand, teilte sie ihm ihre Forderung schließlich mit.

Er fuhr enttäuscht empor und lehnte ab. Um ihn nun zu überzeugen, fing sie von der mutmaßlichen Dauer ihres Lebens an.

„Ganz sicher, mir bleiben nur noch fünf bis sechs Jahre. Ich bin schon dreißigjährig und gar nicht mehr rüstig. Schon neulich meinte ich eines Abends, es wäre alle mit mir. Es wurde mir so schlecht, daß man mich ins Bett tragen mußte.“

Doch Chicot ließ sich so leicht nicht fangen. „Na, aber hört doch mal, Mutter . . .! Ihr seid fest wie der Kirchthurm. Ihr werdet mindestens hundertzehn Jahre alt. Ganz bestimmt. Ihr begrabt mich noch eines Tages.“

Sie verloren den ganzen Tag mit ihren Diskussionen. Doch da die Alte nicht nachgab, willigte der Gastwirt schließlich ein, die fünfzig Taler zu geben.

Am nächsten Tage unterzeichneten sie das Schriftstück. Drei Jahre verstrichen. Die gute Alte hielt sich wie eine Weißbuche. Sie schien nicht einen Tag gealtert zu haben, und Chicot geriet in Verzweiflung. Ihm war es, als bezahle er diese Pension schon seit einem halben Jahrhundert . . . ihm war es, als sei er überdüpelt worden, und er glaubte sich dem Ruin nahe. Von Zeit zu Zeit besuchte er die Bäuerin, gerade so, wie man im Juli aufs Feld geht, um zu sehen, ob das Getreide für die Sense reif ist. Sie empfing ihn mit einem lustigen Blick. Man hätte sagen mögen, sie freute sich über den schönen Streich, den sie ihm gespielt hatte. Und er stieg schnell wieder in sein Wägelchen und flüchtete:

„Du gehst also immer noch nicht kaput, altes Gestell!“ Er wußte nicht, was er tun sollte. Er hätte sie erwürgen mögen, wenn er sie nur sah. Er haßte sie mit wildem, heimtückischen Haß . . . mit dem Haß des bestohlenen Bauern.

So suchte er denn nach Mitteln und Wegen. Schließlich besuchte er sie eines Tages wieder, indem er sich die Hände rieb, wie er es das erste Mal getan, als er ihr den Handel vorge schlagen.

Und nachdem sie einige Minuten geplaudert, meinte er: „Sagt doch, Mutter, warum guckt Ihr denn niemals bei mir herein, wenn Ihr nach Eperville kommt? Man spricht schon darüber. Man sagt, ich sei Euer Freund nicht mehr, und das ist mir gar nicht recht. Ihr wißt doch, bei mir braucht Ihr nicht zu bezahlen. Es kommt mir nicht auf ein Mittagessen an. Solange Ihr Lust habt, kommt nur, es macht mir immer Vergnügen.“

Mutter Magloire ließ es sich nicht zweimal sagen, und als sie am übernächsten Tage mit ihrem von dem Knecht Cölestin geführten Karren zum Markt fuhr, stellte sie ihr Pferd bei Meister Chicot ganz ungeniert in den Stall und forderte das versprochene Mittagessen.

Der Gastwirt strahlte mit dem ganzen Gesicht und behandelte sie wie eine vornehme Dame — er servierte ihr Euhn, Blut- und Leberwurst, Hammelleule und Kohl mit Speck. Doch sie aß fast nichts, denn von Kindesbeinen an war sie an Mäßigkeit gewöhnt und hatte stets von einem Teller Suppe und einer Kruste Brot gelebt.

Chicot war ganz enttäuscht und drang in sie, denn sie trank auch nichts. Sie wollte nicht einmal den Kaffee anrühren. „Aber ein Gläschen Wein werdet Ihr doch annehmen?“ fragte er.

„O, das . . . das schlage ich nicht aus.“ Und er rief mit aller Kraft seiner Lungen, so daß man es im ganzen Gasthof hörte:

„Rosalie, bringe die feine, die superfeine Sorte!“ Und die Magd erschien mit einer langen Flasche, die mit einem Weinblatt aus Papier geschmückt war.

Er füllte zwei Gläser.

„Probiert mal, Mutter, der ist ganz famos!“

Und die gute Alte begann in kleinen Schlüßchen zu trinken, um ihn recht zu kosten. Als sie ihr Glas geleert, erklärte sie: „Ja, ja, eine feine Marke!“

Sie hatte noch nicht ausgerebet, als Chicot ihr schon ein neues Glas einschenkte. Sie wollte ihn hindern, doch es war schon zu spät, und sie leerte es in langen Zügen wie das erste.

Da wollte er ihr zum drittenmal einschenken. Allein sie wollte nicht. Er aber beherrte:

„Das ist ja die reinste Milch. Ich trinke zehn, zwölf Glas davon, ohne jede Mühe. Das geht herunter wie Zucker. Nichts im Leib und nichts im Kopf. Es ist, als verflöge er auf der Zunge. Es gibt nichts besseres für die Gesundheit!“

Da es ihr gut schmeckte, gab sie nach, doch sie trank nur das halbe Glas aus.

Da meinte Chicot in einer Anwandlung von Großmütigkeit: „Nun ja, weil er euch gefällt, will ich euch ein kleines Fäßchen davon überlassen, um euch zu zeigen, daß wir noch immer gute Freunde sind.“

Die gute Alte schlug es ihm nicht ab, und mit einem leichten Knusch ging sie fort.

Am nächsten Tage erschien der Gastwirt auf dem Hofe der Magloire und holte ein kleines, mit eisernen Reifen beschlagenes Fäßchen aus seinem Wagen hervor.

Dann sollte sie den Inhalt beschmecken, denn er wollte ihr beweisen, daß es dieselbe feine Marke sei. Und als die beiden je drei Glas getrunken hatten, erklärte er beim Fortgehen:

„Und dann, wißt Ihr, wenn er alle ist . . . es ist noch mehr da. Geniert euch nur nicht. Es kommt mir nicht darauf an. Je eher Ihr es leer habt, desto mehr freut es mich.“

Und er stieg wieder in sein Wägelchen. Vier Tage später kam er wieder. Die Alte war vor der Tür und schnitt Brot für die Suppe.

Er trat näher, sagte ihr guten Tag und schnüffelte, um ihren Atem zu riechen. Und er bemerkte einen leichten Alkoholdunst.

Da hellte sein Gesicht sich auf. „Ihr bietet mir doch ein Gläschen an?“ sagte er. Und zwei oder dreimal tranken sie so zusammen.

Doch bald verbreitete sich das Gerücht in der Gegend, Mutter Magloire trinke heimlich. Bald fand man sie in der Küche leblos wie ein Leichnam mußte man sie nach Hause bringen.

Als es im folgenden Winter nach Weihnachten ging, starb sie — sie war betrunken im Schnee liegen geblieben. Und Meister Chicot erbt den Pachthof und meinte:

„So ein dummes Weibsbild! Noch zehn Jahre konnte sie leben. Wenn sie nicht so unvernünftig getrunken hätte.“

## Wie können Volkskonzerte fruchtbar werden?

Die für das Verhältnis Kunst und Volk besonders wichtige Frage der Volkskonzerte beleuchtet Dr. Karl Stord im Aprilheft des Lärners nach allen Richtungen. Vor allem tritt er auch der weitverbreiteten Meinung entgegen, als genügte die einfache Veranstaltung von Volkskonzerten. Vielmehr bedürfe es, um diese wirklich fruchtbar zu machen, einer wohlbedachten Vorbereitung nach den verschiedensten Seiten. Wie sich der Verfasser die wichtigste, die geistige, denkt, wollen wir in seinen Worten mitteilen.

Als Ideal der geistigen Vorbereitung erschiene mir die Doppelveranstaltung, und zwar so, daß jede Eintrittskarte für zwei Veranstaltungen gilt, deren erste die Vorbereitung für die zweite ist und, wenn möglich, also am Vorabend veranstaltet werden müßte. In dieser Vorbereitungsphase hätte das lehrende Wort die wichtigste Aufgabe, sie wäre eine Einführung in das Programm der Hauptveranstaltung, dürfte aber nicht bloß aus einem mehr oder weniger gelehrten Vortrage bestehen, sondern müßte die Kunst zu Hilfe nehmen, um zur Kunst zu führen. Ich spreche hier aus Erfahrung und kann deshalb sagen, daß es keineswegs sehr schwierig ist, auch großen Volksmassen ein Gefühl für musikalische Formen beizubringen, wenn man diese Formen musizierend vor ihnen erstehen läßt. Man entwickelt das Werden der Form und führt sie zum Schluß als fertiges Gebilde vor. Es gibt da natürlich hundert Wege. Jeder, der z. B. den plastischen Darstellungen Bachscher Fugen durch die Schüler von Jaquez-Daleroze beigewohnt hat, wird sofort zugeben, daß auf diese Weise durch die Körperbewegung und aus ihr heraus eine schlagende Veranschaulichung dieser musikalischen Schreibweise erfolgt, daß man aus einem



einigen derartigen Sehen ein Bild von der Schönheit dieser Stimmbewegung erhält, wie sie auf anderem Wege überhaupt nicht zu vermitteln ist. Man würde also an einem solchen Vorbereitungsabend auch etwas Derartiges zeigen müssen. Jetzt sind die Fachbezeichnungen der verschiedenen musikalischen Formen (als da sind Overtüre, Sonate, Sinfonie, Suite) tote, oft genug irreführende Worte. Man könnte aus dem nichts-sagenden Wort „Suite“ zeigen, wie geschichtlich aus einer zunächst zwanglosen „Folge“ von kleinen Stücken die größten, tiefstdringenden Kunstformen entwicelt wurden. Man kann dabei zeigen, wie Form zu Inhalt wird, wie der Geist auch dann noch zu beleben vermag, wenn die Form an sich tot geworden. Man kann dabei weiter entwiceln, wie es notwendig wird, daß der Geist erstorbene Formen, oder auch solche, die nicht mehr Fassungskraft genug haben, zerstören muß, und schließlich dahin führen, das erkannt wird, wie scheinbare Formlosigkeit höchste Formgerechtigkeit wird.

Der Erfolg dieser Veranstaltungen hängt lediglich vom Redner ab. Aber auch der beste Redner wäre ohnmächtig, wenn ihm nicht die Anschauungsmittel reichlich zur Verfügung ständen. Diese müßten derartig sein, daß solche Abende mit Zuhilfenahme von Gesang und Instrumentalmusik sich zu Kammermusikabenden auswachsen würden. Ich glaube nicht, daß die Schwierigkeiten, dafür die künstlerischen Kräfte zusammenzubringen, so groß sind, wie sie zunächst scheinen mögen. Es kommt ja nicht auf eigentlich virtuose Leistungen an. Davon abgesehen, hat man noch nie umsonst den Idealismus der Künstler angerufen, und ich glaube, daß vor allen Dingen jüngere Solisten in der Gewißheit der kritischen Würdigung ihrer Leistungen vor der Öffentlichkeit sehr gern die Gelegenheit zur Mitwirkung an solchen Veranstaltungen ergreifen würden. Es ist ganz sicher, daß auf diese Weise Einzeldrücke zu erzielen wären, überhaupt ein Publikum allmählich in einer Weise heranzubilden wäre, an die wir jetzt gar nicht zu denken wagen.

Ist es nicht möglich, diesen Weg mit Doppelveranstaltungen zu gehen, so muß man für die belehrende rednerische Einführung einen Ersatz schaffen im ProgrammBuch. Die Ausgabe eines solchen empfiehlt sich in jedem Falle, da es ein bleibender Besitz in der Hand des Konzertbesuchers ist und diesem das Mittel gibt, sich auch noch nachträglich die Eindrücke des Abends wieder zu vergegenwärtigen. Es kommt nur darauf an, diesem ProgrammBuch eine so schöne Form zu geben, daß es einen Besitz darstellt. Ein loses Blatt wird leicht beiseite geworfen, ein schön ausgestattetes, mit Wibern geschmücktes Heft wird aufbewahrt, gelesen und wieder gelesen. Das ProgrammBuch müßte versuchen zu reden, in einbringlicher Weise möglichst persönliche Eindrücke zu vermitteln, gewissermaßen die Kunstwerke mit dem Instrument des Wortes zu reproduzieren. Es läßt sich keine Regel für solche ProgrammBücher aufstellen. Ein jedes wird anders sein, nach den ausgeführten Werken, nach den Zielen, die man sich setzt. Denn darauf kommt es ja vor allem an, daß wir uns darüber klar bleiben, daß es sich nicht um eine einmalige Veranstaltung handelt, sondern um ein weitwichtiges Unternehmen, um ein Heranzubilden. Wir wollen nicht zu viel auf einmal, wir wollen immer und immer wieder zusammen Kunst genießen, Kunst erobern. Kein Mittel sei uns dazu zu gering oder von vornherein wertlos. Ich kann mir denken, daß ein Gedicht, eine Phantasie, wie z. B. E. T. A. Hoffmann sie zuweilen gegeben, eines jener aus der Tiefe aufleuchtenden Worte Robert Schumanns oft mehr gibt als eine noch so geschickte Analyse. Ein anderes Mal wird man durch die Schilderung der Persönlichkeit eines Künstlers für seine Werte besser vorbereitet, als wenn man sich mit diesen selber beschäftigte. Natürlich muß das ProgrammBuch rechtzeitig vor der Aufführung, also am besten mit den Eintrittskarten, an die Besucher gelangen, und diese müssen dahin ergogen werden, daß sie die Hefte gelesen haben, wenn sie ins Konzert kommen.

Die höchste Mühe wird aufgewendet werden müssen für die Aufstellung der Konzertprogramme selber. Die beiden Gesichtspunkte, die Goethe als die für alles menschliche Schaffen maßgebenden aufgestellt hat, müssen auch hier die leitenden sein: Entwicklung und Persönlichkeit. Die Persönlichkeiten unserer großen Künstler dem Volke nahebringen, das ist das eine; die Entwicklung der Kunst oder einzelner ihrer Erscheinungen veranschaulichen das andere. Beides wirkt ohne aufbringliche Lebhaftigkeit im höchsten Maße belehrend, weil wir hingeleitet werden zu einem hohen Ziele, weil bei dieser Einstellung nichts bloß Füllsel ist, nichts nur Zeitvertreib. Auch das leichte Unterhaltungsmerk steht dann als unentbehrlicher Bestandteil eines großen Ganzen da, und nur für das in sich Uebersflüssige, weil niemals und zu keiner Stunde Fördernde und Bereichernde ist kein Platz.

Man wird versuchen müssen, jedes einzelne Konzert als ein ganzes, in sich geschlossenes Gebilde zu gestalten. Aber es wäre verkehrt, sich nur an den einzelnen Abend zu halten. Die gesamten Veranstaltungen eines Winters müssen unter einem höheren, einheitlichen Gesichtspunkte stehen, der den Besuchern auch deutlich gemacht werden sollte, da dann bereits in der Gestaltung der Programme ein starkes erzieherisches Mittel liegt.

Erziehen wollen wir, nicht schulmeistern. Erziehen müssen wir, Heranzubilden zur Höhe, auf der der Tempel der Schönheit steht, in dessen Hallen wir die höchste Beglückung empfinden. Das Kraftreiche ist, daß der Weg hinauf selber voll höchster Schönheit ist, sofern wir ihn nur mit offenen Sinnen gehen.“

## Kleines Feuilleton.

### Das Leben in den Meerestiefen.

Vor 100 Jahren wußte man noch fast gar nichts davon, daß auch die tiefsten Schichten der Weltmeere lebende Wesen enthalten, und die Tiefseeforschung, die erst vor 40 Jahren einsetzte, brachte in ihren Ergebnissen der Naturwissenschaft eine der größten Ueberraschungen, die sie je erfahren hat. Nicht nur zeigte sich das Meer bis in seine tiefsten Abgründe hinab belebt, sondern es kamen die sonderbarsten Tierformen zutage, darunter solche, die ganz ähnlich den in früheren Zeiten der Erdgeschichte vorkommenden waren, aber als längst ausgestorben gegolten hatten. Seitdem die Tiefseeforschung durch Verbesserung der Geräte und Instrumente zur Messung und zum Fang bis auf einen hohen Grad vervollkommen worden ist, läßt es sich keine für wissenschaftliche Zwecke überhaupt bestimmte Expedition nehmen, die Zeit einer Seefahrt für einige Tiefseebobachtungen zu verwerten, wie es beispielsweise fast alle Südpolarexpeditionen getan haben. Das Äußerordentlichste an der Tatsache eines Tierlebens in Tiefen bis zu 6000 Metern ist darin zu erblicken, daß diese Geschöpfe den dort herrschenden Druck auszuhalten vermögen. Dieser Druck ist so gewaltig, daß sogar die Wasserfischen, die in großen Meerestiefen zu untern liegen, eine Zusammenpressung erleben, obgleich das Wasser doch zu den Körpern gehört, die dem Druck den härtesten Widerstand entgegensetzen, worauf die Verwertung der hydraulischen Presse beruht. Wenn ein Tiefseefisch mit dem Netz an die Oberfläche gebracht wird, so kann man niemals hoffen, ihn lebend zu erhalten. Durch die Verminderung des Drucks, an den er in der Tiefe gewöhnt war, dehnen sich alle seine Gewebe einschließlich der Blase aus, und, mit einem Wort, er platzt. Das Licht ist von viel geringerer Bedeutung für die Möglichkeit des Lebens, wenigstens für die Tiere. Während der Druck auch das Tierleben jenseits von 6000 Metern nicht mehr zu erlauben scheint, ist der Ausschluß des Lichts dafür nicht maßgebend. Schon in einer Tiefe von höchstens 400 Metern erlöschen die letzten Spuren der Sonnenstrahlen, und die Pflanzen steigen daher auch nicht tiefer hinab. Die Tiere dagegen scheinen sich gar nicht daran zu kehren und fabrizieren sich sogar die nötige Beleuchtung selbst. Nicht alle, aber ein erheblicher Teil von ihnen sind mit Lichtern verschiedener Art ausgestattet, die sie an diesem oder jenem Körperteil mit sich tragen, und so erhellen sie ihre Umgebung, wenn sie auf Nahrung oder Nahrungssuche ausgehen, was bei ihnen ziemlich gleichbedeutend ist. Die Formen dieser Tiefseetiere sind oft höchst abenteuerlich. Ihre Mannigfaltigkeit ist noch ziemlich groß und erstreckt sich über alle Klassen des Tierreichs bis hinauf zu den Fischen. Wie emsig die Tiefseeforschung gearbeitet hat, geht daraus hervor, daß man heute bereits allein an Fischarten aus der Tiefsee beinahe 1000 kennt. Trotz der großen Verschiedenheit der einzelnen Arten ist doch eine gewisse Gleichförmigkeit der äußeren Eigenschaften auffällig, beispielsweise in der Farbe, der Größe usw. Die Farbe ist im Gegenfatz zu der Entwicklung bei den Fischen der oberflächlichen Gewässer über dem ganzen Körper dieselbe, und nicht auf dem Rücken und der Bauchseite verschieden. Der Orientierungssinn, durch den sich diese Tiere lenken lassen, besteht wahrscheinlich aus einer Mischung von Geruchs- und Tastsinn. Fast alle Tiefseefische besitzen sehr lange Zähne, denn ihre Nahrung ist nicht sehr reichlich vorhanden, und es kommt daher darauf an, einen einmal gepackten Bissen auch festzuhalten.

### Lebensfähigkeit.

Beispiele von unerhörter Lebensfähigkeit gewisser Insekten sind manche bekannt. Weit überboten werden diese Vorkommnisse im Insektenleben durch einen Fall von ganz außergewöhnlicher Lebensfähigkeit, den Dr. Robert Stäger in der wissenschaftlich-technischen Wochenschrift Die Umschau (Frankfurt am Main) erzählt. In dem Fruchtfleisch der Pflaumen, Schlehen, Aprikosen, lebt die Raupe eines Kleinschmetterlings, des Pflaumenwicklers. Das Fressen geht ihr über alles, es ist ihre einzige Aufgabe und diese vollführt sie mit einer solchen Pflichttreue, daß eine schöne, schwere Pflaume in kurzer Frist von einem ganzen System totgefüllter Gänge durchzogen ist. Nach diesem Dauertraß verläßt sie satt die Tafel, um sich zu verspinnen. Eines Tages fand Dr. Stäger beim Pflaumenessen, daß die meisten Früchte wurmförmig waren. Die „Naben“, die den halbierten Früchten entzogen, spazierten auf dem Keller herum.

„Um nun einem wanderlustigen Räupchen das Entweichen vom Zellerrand zu verleiden.“ schreibt Dr. Stäger, „schneit ich es mit dem Dessertmesser entzwei. Was ich hierauf sah, war

erstaunlich: der vordere Teil, obwohl abgetrennt, lebte weiter, marschierte weiter, als wäre nichts geschehen. Besonders die Kauwerkzeuge des vorderen Teils bewegten sich lebhaft. Der Dessert geriet nun über dem Fortschubtrieb in Vergessenheit und ich erwog, wie weit die Fortrückelung wohl getrieben werden könnte, bis dieses kleine „Bumwiesen“ seine Lebens-Erscheinungen einstellen würde. Ich schnitt vom Vorderteil noch einige Leibesringe herunter — und der Rest arbeitete gleichwohl weiter. Wie lange wird das so fortgehen?

Der nächste Schnitt sollte Klarheit bringen. Kühn trennte ich mit einem scharfen Messer den Kopf vollends vom Rest des Leibesstumpfs, so daß nur noch zwei einzige schmale Ringe an ersterem erhalten blieben.

Dieses ganze übrigbleibende vordere Gebilde maß kaum mehr einen Millimeter in der Länge und stellte somit nur noch den zwölften Teil der unzerfahren Raupe dar. Was aber dieser winzige losgetrennte Insektenkopf noch zu leisten imstande war, ist unerhört und übersteigt alle bisherigen Begriffe von Lebensfähigkeit; denn der Kopf der Pflaumenwicklerraupe fraß weiter, so wie die Lokomotive weiter rast, auch wenn der Zug entzwei gerissen ist. Die Kiefer bewegten sich und der Kopf verschob sich gegen die noch anhaftenden zwei Leibesringe.

Ob der Kopf noch seine Nahrung auffuchen würde? Ich brachte dem Versuchsobjekt ein kleines Stückchen Pflaumenfleisches auf 1/2 Zentimeter in die Nähe, und was ich kaum erwarten durfte, geschah: der amputierte Kaukopf suchte die fünf Millimeter betragende Entfernung zwischen ihm und seiner Leibpfeife durch kräftig ausgeführte Verschiebungen der noch anhaftenden zwei Leibesringe zu überwinden und seine Anstrengungen waren von Erfolg gekrönt. In ungefähr drei Minuten hatte er das Ziel erreicht. Hier angelangt, bearbeiteten seine Kiefer erst recht lebhaft das zarte Fleisch der Pflaume und bohrten sich gerade hinein, während der Speisebrei beständig hinten zum Stumpf herausfloß.

Eine halbe Stunde lang setzte der Kopf seine Tätigkeit fort, bis die Bewegungen der Mundwerkzeuge langsamer und langsamer wurden, immer längere Zwischenpausen eintreten ließen und endlich ganz stoppten. Ich habe den Versuch mit anderen Exemplaren der Raupe noch einige Male angestellt und immer mit fast gleichem Erfolg.

Einen Beweis glaube ich durch meine Beobachtung sicher gebracht zu haben: die Insektenpflanze ist nicht so dezentralisiert, wie oft angenommen wird, im Gegenteil sind auch hier bei diesen niederen Formen tierischer Lebewesen die seelischen Funktionen an ein wenn auch noch so primitives Zentralorgan gebunden, das hier durch ein Gangliennöschchen repräsentiert wird.

Der Kopf meines Versuchsobjektes sieht und riecht offenbar noch tadellos; er marschiert mit humpelnden Bewegungen direkt auf das Ziel los; unbefürchtet um die verloren gegangene Reflermaschine seines ganzen übrigen Körper-Anhanges, widmet er sich ganz dem Trieb des Fressens. Das ist aber keine reine Reflerauslösung mehr, das sind schon Folgen der sinnlichen Erkenntnis. Hier regt sich die Tierseele in der primitiven Weise des Begehrungsvermögens.

Eine intelligente Handlung kann das aber gleichwohl nicht sein. Denn was nützt dem Kopf das Fressen, der über keinen Darm, überhaupt keinen Leib mehr verfügt!

**Launen des Blitzes.**

Auch in diesem Sommer richtet der Blitz wieder viel Unheil an, und wir empfinden lebhaft nach, welche Schreden der aus der Wolke jubende Strahl auf einfachere Gemüter ausüben mußte, die noch nichts von den natürlichen Vorgängen der Luft-elektrizität wußten. Wie man im Altertum im Blitz das fürchterliche Strafmittel des Donnerers Zeus sah, so erblickte man in ihm im Mittelalter eine höllische Erfindung des Teufels. Hat doch sogar vor noch nicht allzu langer Zeit ein Arzt aus den Wirkungen des Blitzes die besondere Tüde und Bosheit des Gottseibeiuns nachweisen wollen, und wenn man seine wunderlichen Launen und Ränke betrachtet, könnte man wirklich glauben, daß der Blitz das Spielzeug irgend eines schlimmen Schalk sei, der die Menschen ebenso oft höhnt, neckt und ängstigt, als tötet und schädigt. Von solchen Launen des Blitzes erzählt Dr. Cabanes im Journal. Der himmlische Poltergeist, der in dem elektrischen Strahl sich äußert, scheint eine Freude daran zu haben, den armen Sterblichen die Kleider auszugiehen. So riß der Blitz einer Bäuerin, die in einem Gebüch vor dem Unwetter Schutz gesucht hatte, all ihre Kleider vom Leibe und ließ sie nackt und besinnungslos liegen. Im Juli 1896 wurde ein Wäher bei Chalons-sur-Saone in dem Augenblick vom Blitz getötet, wo er sich eine Zigarette anzündete. Vier Leute waren während eines Gewitters auf die Spitze des Hauptmastes eines Schiffes geklettert, als der Blitz hinein schlug. Zwei von ihnen wurden getötet und aller Kleider entblößt; die beiden andern blieben völlig unverletzt, aber die Weinkleider wurden ihnen vom Leibe gerissen. Doch der Blitz entkleidet nicht nur die Menschen, er raistert ihnen auch die Haare ab. Dies passierte einer Dame im Juni 1888 in einer Gemeinde des Nere-Gebietes. Ein Fräulein von 20 Jahren,

Laura J. . . , ging während eines Gewitters von dem Dorfe Dumesnil nach Fresnauz unter dem Schutze eines Regenschirms; der Blitz schlägt neben ihr ein, ohne daß sie irgendwelche Erschütterungen verspürt. Als sie aber zu Hause angekommen war, bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß sie keine Haare mehr auf dem Kopfe hatte, sie waren ihr glatt abgeschnitten worden, wie mit einer Maschine. Das gleiche passierte übrigens am 12. Februar 1812 einem Schiffsleutnant, der von Lorient nach Brest fuhr. Ein andermal fuhr der Blitz durch den Schornstein in ein Häuschen, warf einen Kochtopf mit Deckel vom Herde und riß den Schlüssel aus der Tür, der dann später unter einem Schranz wiedergefunden wurde. Als Detektiv erwies sich der Blitz im Sommer 1865. Einem Arzt war sein Portemonnaie gestohlen worden, das auf der einen Seite in Stahl sein Monogramm, zwei gekreuzte D. zeigte. Der Dieb konnte nicht ermittelt werden, jedoch wurde der Arzt drei Tage später zu einem vom Blitz getroffenen Mann gerufen, der leblos unter einem Baum lag. Man entkleidete ihn und was findet man? Zwei gekreuzte D. die auf das Fleisch des einen Schenkel wie tätowiert waren. In seiner Tasche fand sich das gestohlene Portemonnaie; die Elektrizität hatte den Stahl geschmolzen und dabei hatte das Metall seine Spuren dem Fleisch aufgedrückt; der Blitz hatte den Dieb gezeichnet. Sehr merkwürdig sind die Bilder und Figuren, die der Blitz bisweilen auf den Körper der von ihm betroffenen zurückläßt. Aber der Blitz verwundet nicht nur und tötet, er soll auch heilkräftige Wirkungen haben. Die Gazette de Santo von 1781 bringt einen authentischen Bericht über die Heilung eines gänzlich Gelähmten durch den Blitz, und auch andere derartige Fälle sind registriert worden. Wenn man sich nun auch diesen Mitteilungen gegenüber skeptisch verhalten wird, so ist es jedenfalls eine Tatsache, daß man noch vor 200 Jahren glaubte, gegen den bösen Blitz und überhaupt gegen alles Unheil gefeit zu sein, wenn man einen Donnerstein in der Tasche trug.

**Sinnsprüche.**

Anerkennung braucht jedermann. Alle Eigenschaften können durch tote Gleichgültigkeit der Umgebungen zugrunde gerichtet werden.

Leben heißt wirken und vernünftig wirken. Nach unserer Weise heißt es aber leiden und unvernünftig leiden.

D prahle mit deiner Tugend nicht, das Sündigen wird dir sauer, Wer keine Beine zum Gehen hat, der springt nicht über die Mauer.

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts als eine schöne Morgenröte wären, so will ich lieber mit der Morgenröte sterben, als den glühenden, ehernen Himmel der bitenden Despotie über meinem Schädel brennen lassen. Seume.

**Humor und Satire.**

Nach der Parade. Ein Kompagniechef (Schwabe) kommt von der Kritik nach der Kaiserparade zurück und hält an seine Kompagnie folgende Ansprache: „Ist kom i grad vo dr Kaiserin. Guat hat's r g'falla, die fünfte Kompagnie, aber einer — hat's g'sagt — der g'fallet 'r it, dös ischt der Appel, dös ischt a Sau — hat's g'sagt — der schnupft.“ (Jugend.)

Wahre Geschichten. Zwei kleine Wettern, der eine aus Berlin, der andere aus Newyork, tauschten nach eben gemachter Bekanntschaft ihre intimsten Gedanken und Erfahrungen aus. „Du,“ fragt der kleine Newyorker, „was glaubst du, waren eigentlich Adam und Eva Deutsche oder Amerikaner?“ „Nun ja, Berliner auf keinen Fall.“ „Und warum?“ „Weil in Berlin keine Feigenblätter wachsen.“ — Bei einem Walle verliert eine Dame ihren Fächer. Als der Leutnant, mit dem sie spricht, sich langsam bückt, hat sie ihn bereits selbst aufgehoben. „Sehen Sie, Herr Leutnant, ich kann mich doch schneller bücken als Sie!“ „Ja, gnädiges Fräulein, Sie haben auch keine Stege an den Hosen!“ ist die verblüffende Entgegnung.

Kaffiniert. „Wo sind denn Ihre Brieftauben, Frau Müller?“ — Kaffierersgattin: „Die hat mein durchgebrannter Mann mitgenommen, damit er mir Nachricht zugehen lassen kann, ohne daß man deren Herkunft zu bestimmen vermag.“ — Passendes Lied. „Was habt ihr gestern eurem Vereinskaffierer zu seinem Jubelraum für ein Lied gesungen?“ — „Neb immer zwei und Rechtleit!“ — Verleibt. „Was hat denn deine Braut für ein Profil?“ — „Weiß nicht; bis jetzt hab ich ihr aut immer in die Augen geschaut!“ (Reggenborfer Blätter.)

